OLZ

XLI / 11 NOVEMBER 1938

Die geographische und astronomische Orientation altmesopotamischer Tempel

Von Günter Martiny.

Es scheint wichtig, erneut zur Frage der Orientation Stellung zu nehmen, nachdem seit meiner ersten Veröffentlichung im Sommer 1932[1] die Forschung auf assyrisch-babylonischem Gebiete beträchtlich vorwärtsgeschritten ist.

Untersuchungen der Tempel des frühen 3. Jhts. und noch älterer Zeiten (Uruk) sind in die Betrachtung nicht einbezogen worden, da über diese Tempel keine Schriftquellen vorliegen.

Die astronomische Orientation der assyrischen Tempel.

Die astronomische Orientation der assyrischen Tempel, die ich in KiM nachgewiesen habe, habe ich in: Zur astronomischen Orientation altmesopotamischer Tempel, Architectura I. 2, Berlin 1933 und zuletzt in: The astronomicle orientation of the temples at Ashunna (im Druck) weiter unterbauen können. Von besonderer Wichtigkeit wurde die astronomische Untersuchung von P.V. Neugebauer in der Vierteljahrsschrift der Astronomischen Gesellschaft 69, S. 68, Berlin 1934, wo er von astronomisch-wissenschaftlicher Seite an meine Theorie herantritt und bei seinen Rechnungen zu den gleichen Ergebnissen wie ich gelangt. Die Gepflogenheit, nach dem Orientationskreis Tempel anzulegen (Azimuth des Stundenkreises) bleibt für Assyrien einzigartig und muß zunächst als eine Erfindung der Assyrer hingenommen werden.

Die altbabylonischen Tempel.

In KiM versuchte ich neben den neubabylonischen Tempeln auch die altbabylonischen Tempel in das gefundene astronomische Orientationssystem der assyrischen Tempel einzuordnen.

Da die altbabylonischen Tempel ungefähr um 90^0 anders lagen als die assyrischen, nämlich nach SW statt NW, vermutete ich, daß sie vielleicht nur zu einer anderen Zeit nach Sternen eingemessen seien. Heute läßt sich aber das altbabylonische Gebiet der Tempelorientation viel fester umreißen und muß deshalb neu untersucht werden.

Die neu gefundenen sumerischen Tempel in Uruk und Untersuchungen unter altbabylonischen Anlagen in Kiš, Lagaš, Ur usw. bestätigen, daß im großen und ganzen die sumerischen Tempel als Vorgänger der altbabylonischen deren Richtung bestimmt haben.

Der babylonische Eanna-Tempel und dessen Turm in Uruk richten sich nach ihren zahlreichen archaischen Vorgängern. Das gleiche dürfen wir vom Anu-Antum-Tempel in Uruk annehmen, der mit dem sog. „weißen Tempel" gekoppelt ist. In Ur sind die Hauptbauten des Nannar-Heiligtums von der Lage des Tempelturms abhängig, der, die vorhandene Richtung wahrend, über den Resten eines solchen aus plankonvexer Zeit errichtet[1] und der ähnlich wie in Uruk von Ur-Nammu nur ausgebessert worden ist. Ur-Nammus Ausbesserungen sind hier wie dort aus quadratischen Ziegeln, während die Türme aus rechteckigen Ziegeln erbaut sind. Diese rechteckigen Ziegel scheinen die direkten Weiterentwicklungen der plankonvexen zu sein.

Für die Tempel in Lagaš und Kiš und auch für Nippur gilt das gleiche; sie haben archaische Vorgänger.

In Ur sind abweichend von der Richtung des Turmes, aber dennoch die Hauptrichtung beibehaltend, der Palast und das Mausoleum Ur-Nammus und Šulgis und der Tempel Nimintabba des Šulgi angelegt. Weiter gehören in altbabylonische Zeit die Tempel des Enki in Ur[2] und der des Šu-Sin in Ešnunna[3].

Die in ihrer Richtung von sumerischen Vorgängern abhängigen Bauwerke müssen in einer Untersuchung astronomischer Orientation beiseite bleiben und mit den sumerischen Tempeln zusammen behandelt werden. Aber die zuletzt genannten Beispiele aus Ur und Ešnunna sind, da sie keinen älteren Vorgänger haben, auf ihre Richtung hin zu prüfen.

1) Günter Martiny, Die Kultrichtung in Mesopotamien (KiM), Studien zur Bauforschung Heft 3, Diss. Berlin 1932.

1) C. L. Woolley, Report on the Excavation at Ur 1932—3, Ant. Journ., Vol. XIII, 4.
2) C. L. Woolley, Ant. Journ. 1930, Vol. X. 4.
3) H. Frankfort, Tell Asmar, II. preli. Report, Oriental Institut Comm. 16.

Der Šu-Sin-Tempel in Ešnunna weist mit seiner verlängerten Hauptachse nach dem 230 km entfernten Ur, der Heimat Šu-Sin. Er ist ein Filialtempel der Herren von Ur in Ešnunna.

An seine Seite tritt ein weiteres derartiges Beispiel. Es ist dies der Enki-Tempel in Ur, den ich KiM unberücksichtigt ließ. Er weist nach dem rund 20 km von Ur entfernten am Horizont sichtbaren Eridu, der Stadt Enkis. Wir haben hier zwei Beispiele einer geographischen Filialtempel-Orientation aus altbabylonischer Zeit.

Statt einer astronomischen Orientation, die ich zunächst für Altbabylonien nachzuweisen versuchte, kann nun für Altbabylonien zunächst an zwei Beispielen eine geographische beobachtet werden. Die anderen altbabylonischen Kultbauten sind von ihren Vorgängern abhängig.

Die geographische Filialtempel-Orientation ist aber auch außerhalb Babyloniens zu anderen Zeiten angewandt worden. Einmal ist die jüdische Synagoge nach dem Haupttempel in Jerusalem ausgerichtet, und zum anderen weisen noch heute die islamischen Moscheen mit ihren Gebetsnischen nach Mekka.

Ich versuchte schon einmal (KiM S. 7) die Möglichkeit einer geographischen Orientation aufzuzeigen, ging aber selbst im Verlauf der Arbeit von einer solchen Theorie ab. Heute ist das Bestehen einer solchen neben der astronomischen wenigstens in einzelnen Fällen festgestellt. Die geographische scheint zunächst mindestens ebenso alt zu sein wie die astronomische; mehr wird sich erst sagen lassen, wenn uns die Gesetze der Richtungen der sumerischen und auch „subaräischen" Tempel bekannt geworden sein wird.

Die obengenannten drei Beispiele aus Ur im Bezirk des Nannar-Heiligtums lasse ich aus der Untersuchung heraus, da Palast und Mausoleum keine Kultbauten, wenigstens nicht im Sinne von Tempeln, sind und von dem dritten, dem Nimin-tabba-Tempel, die Kulträume nicht bekannt sind.

Die Orientation neubabylonischer Tempel.

Nachdem es gelungen ist, die astronomische Orientation für Assyrien zu bestimmen und die Orientation der altbabylonischen Tempel nach ihren Vorgängern oder nach geographischen Gesichtspunkten zu beobachten, muß der Fragenkomplex der neubabylonischen Orientationsprobleme behandelt werden, nachdem auf meine Aufstellungen in KiM von zahlreichen Seiten in negativem und positivem Sinne Stellung genommen worden ist[1].

Es muß nun zunächst das in KiM S. 16—20 behandelte Material noch einmal gesichtet werden, um festzustellen, was bestehen bleiben kann und was infolge der weiteren Untersuchungen, vor allem der Arbeiten Schotts, geändert werden muß. Ich beobachtete in KiM, daß zwischen der Form einer astronomischen Orientation in Assyrien und der in Neubabylonien grundlegende Unterschiede bestanden. Die Assyrer hielten an einem einzigen „Orientationskreis" für alle ihre Tempel durch Jahrtausende fest. In Babylonien hatte man in neubabylonischer Zeit für jede Gottheit und Tempel eigene Sternbilder. Die Einmessungsstunde und den Einmessungstag hatten die Neubabylonier von den Assyrern übernommen. Im 7. Jh. haben die Assyrer in Babylonien einige wichtige Tempel wieder aufbauen lassen. Durch assyrischen Einfluß mag damals die Idee einer astronomischen Orientation nach Babylonien gekommen sein.

Die altbabylonischen Tempel waren durch die Kassitenzeit hindurch erhalten geblieben und immer wieder repariert worden, so daß ihre südwestlichen Richtungen noch bestanden, als die assyrischen Bauherren in das Schicksal babylonischer Tempel eingriffen. Es scheint jedoch, daß man infolge der Präzession auf ungeahnte Schwierigkeiten stieß, als man in Babylonien die astronomische Orientation einführen wollte.

Allem Anschein nach hat man damals vorhandenen Tempeln bestimmte Sterne zugewiesen. Es wurde dabei nicht gesetzmäßig vorgegangen, sondern man mußte sich die Sterne nach Gutdünken aussuchen. Vielleicht hat man im Zusammenhange damit die berühmte Mul-Apin-Serie angefertigt und vordatiert[2].

1. Babylon, Marduk-Tempel Esagila-Etemenanki. Zunächst muß festgestellt werden, daß der Marduk-Tempel Esagila von Assarhaddon wiederaufgebaut wurde. Er war kein Neubau. Die alte Kultrichtung blieb bestehen, der ein Stern zugewiesen werden mußte. Weißbach weist mit Recht darauf hin, daß in Thureau-Dangin Rit. Acc. 136, 274 als Esagila-Gestirn iku, d. h. $\beta + \alpha + \gamma$ Pegasi

1) Zinner in Mitt. z. Gesch. d. Medizin und Naturw. Bd. 32, 1933, H. 2; V. Christian, DLZ 1933, 490—492; F. Weißbach, OLZ 1934, 218—232; A. Schott, ZA 42, S. 204—216; P. V. Neugebauer, ebenda S. 198—204; P. V. Neugebauer, Vierteljh.-Schr. d. astr. Ges. 69, 1934.

2) A. Schott, Das Werden der bab.-ass. Pos.-Astronomie a. a. O.; G. Martiny, Die Mul-Apin-Serie (in Vorbereitung).

+α Andromedae, genannt wird[1]. Sonst gilt das „Pegasus-Viereck" als Stern von Babylon[2], als Sitz des Anu[3] und als Vorläufer der Ea-Sterne[4] oder umgekehrt[5]. Die Rechnung zeigt, daß es nicht als Richtungsgestirn für Esagila gedient haben kann. Dagegen erhalten wir eine Abweichung von nur 0,3° gegenüber der durch P. V. Neugebauers Formulierungen geforderten Norm[6], wenn wir als Richtstern für Esagila α Bootis (Arktur, Bab. šu-pa) ansetzen. Diese Annahme steht im Einklang damit, daß mul-šu-pa als der Gott Enlil von Babel = Gott Marduk bezeichnet wird (s. KiM S. 13, wo Handbuch S. 59 [nicht 39] zu lesen ist).

2. Borsippa, Nabu-Tempel Ezida. Die Rechnung in KiM bleibt unverändert mit dem ziemlich beträchtlichen Fehler von 3°. α Tauri ist das Nabû-Gestirn giš-da. Schott stützt diese Gestirnidentifikation durch eine spezielle Untersuchung des Namens giš-da (ZA 42, 205/7)[7].

3. Kiš, Zababa-Tempel E-meteursag. In KiM nenne ich diesen Tempel „Ḫursag-kalama"; wie aber Schott erwähnt, kann ein **Zababa**-Tempel in Kiš niemals diesen Namen führen. Nach Langdon handelt es sich hier um den Zababa-Ištar-Tempel E-meteursag. Als Gestirn können also sowohl ein Zababa- wie ein Ištar-Gestirn in Frage kommen. Es ist vielleicht daher nicht Zufall, daß das Zababa-Sternbild Ophiuchi und das Ištar-Gestirn Antares = α Scorpii so nahe beieinander stehen.

4. Nippur, Enlil-Tempel E-kur. Die in KiM ausgerechnete Differenz beträgt 5°. Dieser Fehler muß zunächst bestehen bleiben, kann sich aber ändern, sobald ein guter Plan von E-kur vorliegen wird. — Oder sollten die Neubabylonier keinen besseren Stern für Šugi gefunden haben als α Persei, oder ist unsere Identifikation noch anfechtbar?

5. Uruk, Innin-Tempel Eanna. Bei diesem Tempel, der besonders gut durch alle archaische Schichten hindurch untersucht worden ist, hatte ich in KiM statt Innin-Ištar die Göttin Nana gewählt, was verfehlt war.

Als Stern der Ištar (Innin) von Uruk kennen wir nur den Venusplaneten am Abend. Zur Not könnte wohl mul-pan (δ, ε canis maioris) in Anspruch genommen werden. Ein wirklicher Ištar-von-Uruk-Fixstern ist bis heute nicht bekannt.

6. Anu-Antum-Tempel *bit-rēš*. Da der neue Anu-Antum-Tempel, der leicht verdrückt zur Gesamtachse des *bit-rēš* steht, erst um —170 gebaut wurde, muß hier trotz Schotts Vorschlag davon abgesehen werden, den Orientationskreis der Assyrer als Richtkreis für den Anu-Tempel zu benützen. Hier war die alte in sumerische Zeit weisende Richtung für die Tempelachse des *bit-rēš* maßgebend. Ich möchte heute dieses späte Beispiel aus der Untersuchung ausscheiden, da gewiß für Anu ebenfalls bereits im 7. Jh. ein neuer Stern gefunden sein wird. Thureau-Dangin nennt Draco und Ursa major als Anu-Sterne des *bit-rēš*. Das sind beides Orientationskreis-Gestirne, wie auch Schott a. a. O. beobachtete.

7. Babylon, Ninurta-Tempel Epatutila. Die für diesen Tempel in KiM durchgeführte Rechnung kann unangetastet bestehen bleiben.

8. Babylon, Tempel der Ištar von Akkad. Schott stellt fest, daß Virgo nicht als Ištar-Gestirn belegt ist. Der Tempel wäre der alten Rechnung nach mit Hilfe des Orientationskreises eingemessen. Ištar von Akkad ist entgegen der Ištar von Uruk die Venus-Göttin am Morgen.

Heute scheide ich diesen Tempel aus dem astronomischen Orientationssystem aus, da ich ihn als geographisch orientiert ansehen möchte. Er ist eine Neugründung Nabupolassars[1]. Langdon suchte die alte Stadt Akkad in der Nähe nördlich von Kiš, etwa in Tell Barghudijet. Dieser Tell liegt aber, wenn die mir zur Verfügung stehende Karte genügt (Asia 1 : 1000000 I 38, 1924), in Achsenverlängerung des Ištar-Tempels von Babylon, der ja eindeutig als Tempel der Ištar von Akkad bezeichnet wird. Diese Form der Einmessung entspräche also dem, was in altbabylonischer Zeit auch schon Anwendung fand, nämlich einer geographischen Filialtempel-Orientation, die jeweils bei Neugründungen vorgenommen wurde.

9. Babylon, Tempel „Z". Da es bis heute noch nicht sicher ist, daß der Tempel „Z" der Gula-Tempel ist, also das Wichtigste, die Gottheit, noch nicht bekannt ist, scheide ich diesen Tempel ebenfalls aus dem astronomischen Orientationssystem aus. Vielleicht ist er im Sinne einer geographischen Orientation gebaut worden, da er ebenfalls eine neubabylonische Neugründung ist. Er weist nach

1) Daß α Centauri, Aries, Cetus mit Marduk bzw. iku nichts zu tun haben, hat Schott in ZA 42, 211ff. gezeigt.
2) S. zuletzt Schott, ZA 42, 214.
3) KAV Nr. 218 A I 1/7.
4) KAV Nr. 218 B I 3f.
5) Mul Apin I, I 40.
6) P. V. Neugebauer, Vierteljahrsschrift d. Astr. Ges. 69 (1934) 701, 721l.
7) [Leider hatte ich Bezolds Vermutung gleichen Inhalts (SHAW 1913 XI 9 unten) übersehen. Schaumberger, Erg. zu Kuglers Sternkde., 1935, S. 336 unten, scheint mir Bezold mißzuverstehen. (Schott)]

1) O. Reuther, Merkes (WVDOG 47) S. 140.

Südbabylonien etwa in die Gegend von Marad (?).

10. Babylon, Ninmaḫ-Tempel E-maḫ. Schott hat meine bisherige Berechnung dieses Tempels als ungültig erklärt, da niemals Aquarius als Ninmaḫ-Gestirn in Frage kommen kann. Auch bei diesem Neubau neubabylonischer Zeit möchte ich dessen Lage nach SO mit Hilfe einer geographischen Orientation erklären.

Ninmaḫ hat ihre eigene Kultstätte im Persischen Golf in Tilmun. Unser Tempel weist nach der Westküste des Persischen Golfs. Vielleicht stimmt die Vermutung, daß Tilmun auf den Bahrein-Inseln zu suchen ist. Ein anderer berühmter Ninmaḫ-Ninḫursag-Tempel stand in Keš, wohl dem heutigen Tell Hamam[1] (nach Eilers bei Lagaš). Keš liegt aber weit östlich der Achse des E-maḫ-Tempels.

Diese nochmalige Beobachtung der 10 neubabylonischen Tempel läßt erkennen, daß wir in neubabylonischer Zeit bei Neugründungen eine geographische Filialtempel-Orientation haben, unter die wohl auch folgende Tempel fallen:

Die zwei Tempel aus Ur: der Hafentempel Nabonids, der keinen älteren Vorgänger hatte[2], und der Nebukadnezar-Tempel sind nach Nordwesten eingerichtet, nach der Heimat Nabonids und Nebukadnezars. Einschränkend muß hinzugefügt werden, daß es beim Nebukadnezar-Tempel die kleine Achse und nicht die Kultachse ist, die nach Babylon weist (?).

Zusammenfassend können wir heute von den babylonischen Tempeln sagen: sie benützen entweder die Richtung ihrer Vorgänger, die noch aus altbabylonischer Zeit stammt, oder sie sind als Filialtempel nach ihrem Haupttempel eingerichtet. Sie entsprechen auf diese Weise dem, was wir (oben Sp. 665f.) bei den altbabylonischen Tempeln sahen.

Die astronomische Angleichung der neubabylonischen Tempel ist nur als eine astrologische Spielerei zu werten. Von einer astronomischen Orientation zu sprechen, wäre verfehlt, da zu dieser Zeit nicht die Tempel nach Sternen, sondern umgekehrt die Sterne nach Tempeln bestimmt wurden. Diese Sternspekulationen decken sich mit den Schottschen Beobachtungen in: Das Werden der Pos.-Astr. a. a. O.

Zusammenfassend kann nunmehr gesagt werden, daß die astronomische Orientation eine assyrische Angelegenheit ist, ja als eine assyrische Erfindung gewertet werden muß, während die Babylonier sich in gewissen Fällen nach Vorhandenem richteten und sonst ihre Filialtempel nach deren Muttertempel ausrichteten. Obwohl es scheint, daß sie der assyrischen Idee einer astronomischen Tempelorientation in späterer Zeit Zugeständnisse gemacht haben, besteht offenbar grundsätzlich auch in diesen Fragen zwischen Babylonien und Assyrien ein großer Unterschied.

1) Thureau-Dangin, Sum. Akk. Kgs.inschr. 14 (18) 6; 188 m; 237e; Cod. Hamm. III; PSBA 1911 XII; RA 19 (1922) 175ff.

2) C. L. Woolley, Ant. Journ. Vol. XIII, 4, S. 373.

Besprechungen.

Allgemeines.

Kuiper, Dr. F. B. J.: **Die indogermanischen Nasalpräsentia.** Ein Versuch zu einer morphologischen Analyse. Amsterdam: Noord-Hollandsche Uitgeversmaatschappij 1937. (XIV, 246 S.) 4°. Fl. 6.50. Bespr. von M. Leumann, Zürich.

Eine Anzeige dieses Werkes in der OLZ. findet ihre Rechtfertigung darin, daß das Verständnis der idg. Nasalpräsentia zunächst und vornehmlich an ihre Gestaltung und Entfaltung im Sanskrit anknüpfen muß. Gemeint sind die altind. VII. Präsensklasse mit Nasalinfix: Wz. *yuj*, Präsensstamm *yunaj*/*yuñj*, und mit ihr im Zusammenhang die IX. und die V. (und VIII.) Klasse, d. h. die Präsentien mit suffigiertem *nā*/*nī* bzw. *no*/*nu*. Für die Indogermanistik und in gewissem Sinne sogar für die allgemeine Sprachwissenschaft sind sie eine geradezu rätselhafte Erscheinung, da sie das einzige idg. Beispiel eines wirklichen Infixes darbieten; sonst bewegt sich die idg. Stamm- und Wortbildung nur in Suffixen und vereinzelten Präfixen; innerhalb der Wurzeln dagegen gibt es nur Vokalwechsel, den sog. Ablaut, jedoch keine konsonantischen Einschiebungen. In der terminologischen Reihe Präfix Infix Suffix scheint das Infix ganz natürlich und harmlos wie unter Brüdern zu stehen; und doch ist es, seiner Benennung zum Trotz, von den beiden andern im innersten Wesen verschieden.

Dementsprechend haben die Nasalpräsentien ständig das größte Interesse der Forscher gefunden; die Geschichte dieser Bemühungen der Indogermanistik in den letzten hundert Jahren gibt uns K. in einem Einleitungsabschnitt von 32 Seiten; daraus sind ein paar grundsätzliche Punkte der Hervorhebung wert. Die allerwichtigste Erkenntnis war, in F. de Saussures Mémoire von 1879, der magna charta der idg. Vokalismusforschung, der Nachweis, daß alle drei Präsensbildungen, auch die beiden scheinbar suffigierten, das gleiche *n*-Infix besitzen, das nur in bestimmter Nachbarschaft verschiedene Erscheinungsformen annimmt: das glänzendste Kapitel dieses glänzenden Buches zeigt, daß bei den altind. *nā*/*nī*-Präsentien das idg.

nā/nə als älteres *neə/nə* zu verstehen ist, eine Erkenntnis, die in Deutschland vollkommen verschüttet war, während sie in Frankreich immer lebendig blieb und neuerdings neue Wege eröffnete; für die *no/nu*-Präsentien gilt Entsprechendes bei sinngemäßer Zerlegung des älteren *neu/nu*. Das steht unerschütterlich fest; unsicher ist nur die Zuteilung des *e*: Saussure nahm ein ablautendes Infix *ne/n* an, also idg. 1. sg. *i̯u-né-g-mi*, 1. pl. *i̯u-n-g-més*; in neurer Zeit findet Hirts und Streitbergs Anregung mehr Anklang, nur das *n* als Infix zu betrachten, also *i̯u-n-ég-mi* zu analysieren; dann wäre *i̯ueg-* ohne das *n* eine zweite Vollstufe der Wurzel neben der ersten *i̯eug-* (in gr. *ζεύγνυμι* usw.) und auf Grund einer „Basis" *i̯eu̯eg*. Diese zweite Vollstufe ist freilich eine an sich beängstigende Hypothese, weil sie fast nur aus morphologisch mehrdeutigen Bildungen erschlossen wird. Verf. sucht diese Theorie streng durchzuführen; er berührt sich dabei unbewußt mit modernsten Anschauungen über den idg. Vokalismus etwa von Benveniste.

Für die Herkunft oder Erklärung des idg. *n*-Infixes wie überhaupt aller Infixe hat die Forschung, insofern sie analogische Übertragung oder Nachbildung von gegebenen, unter Umständen zufälligen Mustern nur als Hilfserklärung verwendet, im Grunde nur wenig Wege offen. I. Die lautsymbolische Theorie einer „spontanen" oder „expressiven" Nasalierung (Lepsius, Sauvageot); sie operiert mit einem Sprachwunder. II. Lautwandeltheorien. a) Ursprünglichkeit des *n* in der Wurzel; die Auffassung, das *n* sei vielmehr in den nasallosen Formen rein lautlich geschwunden (Pedersen, Pisani), ist aber undurchführbar. b) Das Infix war früher Suffix und kam durch Lautumstellung in die Wurzel: α) die Metathesentheorie (Bopp): *i̯ugn-* > *iung-*; β) die Antizipationstheorie (Benfey II), etwa *i̯ugne-* > *i̯uneg-*. III. Eine morphologische Theorie (Benfey I), die ich hier Wurzelzerlegungstheorie nennen will, betrachtet das Infix als ursprüngliches Suffix an seinem Platze: eine Wurzel *i̯u-* konnte sowohl mit suffixalem *n*, wie mit suffixalem *g*, wie nacheinander mit beiden erweitert werden: *i̯u-g-*, *i̯u-n-*, *i̯u-n-eg-*; die Vereinigung von *i̯uneg-* und *iug-* in einem Paradigma wäre dann sekundär. — Ernstliche Überlegung verdienen nur die Wege II b und III. Die Metathesentheorie z. B. hat ihr idealstes Muster in der evidenten Erklärung eines Infixes aus Präfix beim reflexiven *t* der arab. VIII. Verbalstammklasse *i̯aqtatilu* aus *i̯atqatilu* samt Parallelen im Semitischen. Und für die Zerlegungstheorie gibt es genug einleuchtende Beispiele. — Im Prinzip muß man dieser letzten rein morphologischen Theorie, der auch K. folgt, die größte Wahrscheinlichkeit zubilligen, wobei also *n* und *g* im Falle *i̯uneg/i̯ung* unter den Begriff der Wurzelerweiterung durch „Determinative" (Konsonanten) fallen; nur wird das angesichts der Struktur des idg. Verbums und beim gegenwärtigen Stand der indogermanistischen Wurzeldeterminativforschung merkwürdigerweise zu einer außerordentlich komplizierten und viel Scharfsinn bemühenden Angelegenheit, wovon hier nur wenig angedeutet werden kann.

Nun zur eigentlichen Arbeit. Der erste Hauptabschnitt von über 80 Seiten gibt die neue morphologische Analyse der infigierenden und suffigierenden *n*-Präsentien in Verband mit ähnlich erscheinenden Bildungen, unter denen die *s*-Präsentien besonders ausführlich als Parallele verwendet werden. Ein zweiter Hauptabschnitt von fast gleichem Umfang ordnet die *n*-infigierenden Präsentien der idg. Einzelsprachen. Ein kürzerer Schlußabschnitt „Die semantische Funktion des Nasalformans" versucht, auf die Forschungen früherer gestützt, den Nasalpräsentien bestimmte Aktionsarten wie die determinative und die transitiv-kausative als ursprünglich oder als erworben zuzuweisen.

Für seine morphologische Analyse begründet K. zuerst eine teilweise neuartige Theorie über die idg. Tempora: nach seiner Auffassung besaß im Idg. jede Wurzel mehrere nur athematische Präsentien für verschiedene Aktionsarten je mit zugehörigem durch Vokalstufe besonders charakterisiertem Präteritum (später Imperfekt oder Aorist) und Konjunktiv; aus letzterem entstanden sekundär im Prinzip die thematischen idg. Präsentien, also die der altind. I. Präsensklasse; durch diesen erstaunlichen Kunstgriff bewältigt er die an sich unverständliche formale Identität der athematischen Konjunktive mit den thematischen Indikativen. In größter Vereinfachung läßt sich die Auffassung von K. durch die folgende Tabelle von Beispielen verdeutlichen: a) Wz. *dheugh*, skt. *duh*; b) vermutetes *s*-Präsens zu Wz. *leiq̑* (skt. *ric*), Prät. und Konj. die späteren *s*-Aorist und *s*-Futur; c) *s*-Präsens zu Wz. *pi*; d) *s*-Präsens zur mit *n* erweiterten Wz. *pin*, d. h. Wz. *pis* mit *n*-Infix; e) *g*-Präsens zu Wz. *i̯u*; f) *g*-Präsens mit *n*-Infix, also wie d.

	Präsens		Prät.	Konj.
	1. sg.	1. pl.		
a)	*dhéughmi*	*dhughmés*	(é)*dhéughm̥*	*dhéughō*
b)	*liq̑ésmi*	*liq̑smés*	*léiq̑sm̥*	*léiq̑sō*
c)	*pi̯ésmi*	*pismés*	*pēism̥*	*pēisō*
d)	*pinésmi*	*pinsmés*	*pi̯énsm̥*	*pi̯énsō*
e)	*i̯u̯égmi*	*i̯ugmés*	—	*i̯éugō*
f)	*i̯unégmi*	*i̯ungmés*	—	*i̯u̯éngō*

Diese Konstruktionen bewegen sich offensichtlich in so ferner vorhistorischer Zeit, daß man wohl allerhand Bedenken anmelden, aber sie nicht einfach als richtig oder falsch, als möglich oder unmöglich beurteilen kann. Auf jeden Fall hat K., gestützt auf staunenswerte Sprach- und Materialkenntnis und unter besonders weitreichender Heranziehung des Indischen und Iranischen, seine Beweisführung in völliger methodischer Sicherheit und mit besonnener Kühnheit durchgedacht und vorgetragen, und das will viel sagen bei einer Arbeit, deren erste Hälfte kurz zuvor vom Verf. in Leiden als Dissertation vorgelegt war. Und zu allem ist es ein erfreuliches Zeichen der Zeit, daß die morphologischen Fragestellungen auf dem Gebiet der frühidg. Sprachgeschichte nun offenbar die jüngeren Forscher am stärksten anziehen und beschäftigen.

Toscano, Mario: **Storia Diplomatica dell'Intervento Italiano. I: Il Patto di Londra.** Con Prefazione di S. E. Arrigo Solmi. 2. Aufl. Bologna: Nicola Zanichelli 1934. (XI, 230 S., 5 Ktn.) 8°. Lire 15—. II: **Gli Accordi di San Giovanni di Moriana.** Mailand: Dott. A. Giuffrè 1936. (IX, 362 S., 7 Ktn.) gr. 8°. Lire 30 —. Bespr. von G. Jäschke, Babelsberg.

Über die sogenannten „Verträge", die während des Weltkrieges zur Aufteilung der Türkei geschlossen wurden, finden sich auch in der Fachliteratur oft ungenaue oder geradezu falsche Angaben. Das brauchte nicht mehr der Fall zu sein, seit die im November 1917 begonnene Veröffentlichung der russischen Akten in zwei mustergültigen Sammelwerken ihren vorläufigen Abschluß gefunden hat: „Die europäischen Mächte und die Türkei während des Weltkrieges" (5 Bände, Dresden 1930—1932) und „Die Internationalen Beziehungen im Zeitalter des Imperialismus" (8 Bände, Berlin 1931—1936). Die zweite Sammlung enthält sämtliche Dokumente der Petersburger Archive in zeitlicher Folge bis zum Oktober 1915 und ermöglicht daher gewisse Ergänzungen der erstgenannten Publikation. Für die spätere Zeit sind noch einige nichtdeutsche Bücher heranzuziehen.

Der unvergleichliche Wert der russischen Akten für die Erforschung der politischen Geschichte des Weltkrieges tritt auch in der vorliegenden Arbeit zutage, in der vom Verf. (jetzt Professor für Geschichte der Verträge und internationale Politik an der Universität Turin) das Eingreifen Italiens untersucht wird. Mit kaum zu übertreffender Gründlichkeit hat er das umfangreiche Schrifttum, insbesondere die Memoirenliteratur, ausgeschöpft, aus der das Buch von Antonio Salandra: L'Intervento (Mailand 1930) hervorragt, wichtige Mitteilungen des Grafen Luigi Aldrovandi Marescotti[1] verwertet (II 68), der an der Konferenz von San Giovanni teilnahm, vor allem aber alles, was die russischen Akten zu seinem Thema bieten, so genau wiedergegeben, daß auch der strengste Kritiker kaum etwas vermissen wird. Selbst die Archive der Consulta mögen nur in weniger wichtigen Punkten weitere Aufschlüsse geben, wie z. B. über die italienischen Eisenbahnkonzessionen von 1913/14 (II 11). Indem der Verf. in erster Linie die diplomatischen Schriftstücke sprechen läßt, rollt das stellenweise höchst dramatische Spiel der europäischen Kabinette wie ein Film vor den Augen des Lesers ab.

In einem einleitenden Kapitel zum ersten Teil seines Werkes begründet der Verf. die Notwendigkeit der italienischen Neutralitätserklärung vom 3. August 1914 und die mangelnde Vorbereitung Italiens auf seine große geschichtliche Aufgabe in der Mittelmeerpolitik. Wie sehr diese hinter dem nächstliegenden Ziel einer gesicherten Grenze zurücktrat, zeigt der ganze Verlauf der Verhandlungen bis zum Londoner Vertrag. Sie waren völlig beherrscht von dem Gedanken der Sicherheit in der Adria, die aller Blicke auf sich zog. In dem erbitterten Ringen um die Aufteilung Dalmatiens übersah man in Rom die Wichtigkeit und zugleich die Möglichkeit, die Gleichwertigkeit der Anteile Italiens für den wahrscheinlichen Fall der Auflösung des Osmanischen Reiches und der Aufteilung der deutschen Kolonien genauer festzulegen. Wenn irgendwann, so konnte dies nur vor Abschluß des Vertrags geschehen, da England und Frankreich und unter ihrem Einfluß schließlich auch Rußland in jenem Augenblick bereit waren, für die dringend begehrte militärische Hilfe wirkliche Opfer zu bringen. Hätte Sonnino, der inneren Stimme eines gesunden Mißtrauens folgend, vor Unterzeichnung auf Kenntnisnahme der zwischen der Entente bestehenden Vereinbarungen gedrungen, so hätte er erfahren, zu welchen Opfern besonders England damals fähig war (Meerengenfrage!). Statt dessen gelang es Sir Edward Grey unter Ausnutzung der hypnotischen Wirkung der Adria, die ziemlich eindeutigen Vorschläge Salandras vom 4. März 1915 durch Fassungen zu ersetzen, die eine einschränkende Auslegung geradezu herausforderten. Zu einem Zeitpunkt, den er selbst als „the turning point" des Krieges bezeichnete und zu dem sich Rußland bereits Konstantinopel gesichert und Frankreich seine

1) Inzwischen erschien: Aldrovandi-Marescotti, Luigi Conte: Guerra Diplomatica. Ricordi e frammenti di diario 1914/1919. Mailand: A. Mondadori 1937.

Ansprüche auf Syrien und Kilikien angemeldet hatten, verstand er es, Italien abzuspeisen mit der Anwartschaft auf „une part équitable dans la région méditerranée avoisinant la province d'Adalia", womit der seit 1914 unabhängige Regierungsbezirk (Sandschak) dieses Namens gemeint war. Unglücklicher konnte Italien „la sua congrua parte" am Osmanischen Reich nicht formulieren (I 85, 164).

Der zweite Teil der Verhandlungen, die der genaueren Bestimmung dieses Anteils dienten, stellt eine einzige Tragödie dar, die ihre Fortsetzung auf der Friedenskonferenz und ihren Abschluß in der völligen Räumung Anatoliens finden sollte. Im Mittelpunkt steht die Einigung Rußlands und Frankreichs (26. April 1916) und Frankreichs und Englands (16. Mai 1916) hinter dem Rücken des Verbündeten, dessen Verlangen nach Gleichberechtigung in Paris auf „duplicità evasiva", in Petrograd auf „risoluta ostilità" und in London auf „duttile resistenza" stieß (II 75). Unter dem Vorwand der verzögerten Kriegserklärung an das Deutsche Reich (28. August 1916) und ungeachtet des schon seit dem 21. August 1915 zwischen Italien und der Türkei bestehenden Kriegszustandes hielt die „Triple-Entente", wie Paléologue noch im September 1916 sagte (II 102), ihre Abkommen über die Türkei vor ihrem Bundesgenossen bis zum 5. Oktober 1916 geheim (II 128).

Den durch gemeinsames Übelwollen fest zusammengefügten Block zu sprengen, schien eine schier übermenschliche Aufgabe zu sein. Der Verf. behandelt eingehend die ungünstigen psychologischen Voraussetzungen, mit denen Sonnino bei Übergabe seiner Denkschrift vom 4. November 1916 (Wilajets Aidin, Konia und Adana) rechnen mußte. Wenn er trotzdem den britisch-französischen Widerstand in der entscheidenden Smyrnafrage überwand, so macht dieser Erfolg seiner politischen Kunst alle Ehre. Freilich hatten England und Frankreich an ihre Zustimmung eine Bedingung geknüpft, von der sie ziemlich sicher wußten, daß sie unerreichbar war: die Genehmigung Rußlands. Als diese ausblieb, erklärte die britische Regierung im Oktober 1918 die Abkommen von 1916 und 1917 für hinfällig, was sie jedoch nicht hinderte, ihren wesentlichen Inhalt in der scheinheiligen Form von „Mandaten" in ein neues Geheimabkommen mit Frankreich hinüberzuretten (II 360) und Smyrna den Griechen zu überlassen. Es ist hier leider nicht möglich, auf die hochinteressante Entwicklung näher einzugehen, die der Verf. überaus anschaulich schildert. Nur eine Tatsache sei erwähnt, die ein Schlaglicht auf die heuchlerische Behauptung wirft, Sonnino habe in San Giovanni di Moriana seine Amtsgenossen in der Frage der Abgrenzung des italienischen Gebietes in Kleinasien überfallen. In Wirklichkeit zog Lloyd George dort eine Karte aus der Tasche, die vom britischen Generalstab ausgearbeitet worden war und bereits den Einschluß Smyrnas in das italienische Gebiet und eine Einflußzone C nördlich davon vorsah, während Konia als neue Hauptstadt der Türkei in Aussicht genommen war (II 272f.).

Der Verf. betont zum Schluß die maßlose Verbitterung, die das Verhalten der verbündeten Staatsmänner und insbesondere der offene Bruch des Londoner Vertrags auf der Friedenskonferenz in Italien auslösen mußten. Dieses galt ihnen als „una quantità trascurabile", gut genug, um mit „le briciole del ricco banchetto mondiale" abgespeist zu werden (II 158). Erst in der Gegenwart scheint es Mussolini zu gelingen, die Westmächte allmählich von dem Irrtum zu überzeugen, den sie in noch stärkerem Maße als vor dem Kriege die Habsburger begingen, indem sie Italien die volle Gleichberechtigung verweigerten. Das vorliegende Werk Toscanos, das durch eine weitere Abhandlung über „I problemi italiani alla Conferenza della Pace" später ergänzt werden soll, ist geeignet, einen wichtigen Abschnitt des Weltkrieges gerechter beurteilen und die Gegenwart besser verstehen zu lassen.

Treslong Prins, Mr. Bloys van: **Die Deutschen in Niederländisch-Indien.** Vortrag, gehalten in der Ortsgruppe Batavia am 30. Sept. 1935. Tôkyô: Deutsche Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens; in Komm. bei Otto Harrassowitz, Leipzig 1937. (23 S.) gr. 8° = „Mitteilungen" der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens. Bd. XXIX, Teil D. RM 0.80. Bespr. von E. Rodenwaldt, Heidelberg.

Der Verfasser, ein in Niederländisch-Indien bekannter Genealoge und langjähriger Beamter des Landesarchivs zu Batavia hat vor der Ortsgruppe Batavia der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens einen Vortrag über den Anteil gehalten, den Deutsche an der Entwicklung der Kolonie genommen haben.

Dieser Anteil ist zum Teil, von unserem Standpunkt gesehen, sehr erfreulich, insofern, als vier Generalgouverneure der Kolonie deutscher Abstammung waren. Einem von ihnen, Rjjklof van Goens aus Rees bei Cleve, hatte die Ostindische Compagnie die endgültige Zurückdrängung Portugals zu verdanken. Er vernichtete 1654 die letzte größere portugiesische Flotte.

Sehr berühmt ist im 18. Jahrhundert ge-

worden der Generalgouverneur Reichsfreiherr Gustav Wilhelm von Imhof, der aus Emden stammte, Sohn eines Geheimen Rates des Herzogs von Ostfriesland. Unter seiner Amtsführung gewann die Ostindische Compagnie endgültig entscheidenden Einfluß auf ganz Java.

Der Verfasser erwähnt nicht, daß durch mehrere Halbblutkinder, die Imhof von einer buginesischen Frau, der „freien Frau" Anna Pieters, hatte und durch den Prinzen von Oranien anerkennen ließ, sein und dieser Buginesin Blut in mehrere holländische und deutsche Adelsfamilien eingedrungen ist.

Das war keine Ausnahme. Der Verf. berichtet, daß so gut wie alle im 17. und 18. Jahrhundert als Soldaten, Beamte und Offiziere nach Niederländisch-Indien gekommenen Deutschen zu Stammvätern von Mischlingsfamilien geworden sind. Ihr Anteil an der Stammvaterschaft der Mischlingsfamilien ist so groß, daß der Verf. meint, die meisten indo-europäischen Familien seien ursprünglich indo-deutsche Familien. Er führt eine lange Liste solcher Familien auf, in der wir die Namen zahlreicher deutscher Adelsfamilien antreffen. Man könnte diese Liste noch erheblich erweitern, es wäre eine Kleinigkeit, einen umfangreichen Band des Gothaschen Taschenbuchs herauszubringen von deutschen Adelsfamilien gemischten Blutes in Niederländisch-Indien. Auch die Offiziere des 1786 vom Herzog von Württemberg an die Ostindische Compagnie verkauften Regiments sind zu Stammvätern solcher Familien geworden. (Der Verf. gibt übrigens die Artikel des schändlichen Kaufvertrags im Wortlaut wieder.)

In früheren umfangreichen genealogischen Arbeiten des Verf., besonders in seinem Werk über die Nachkommen des Willem Vincent Helvetius van Riemsdijk (Batavia bei Kolff u. Co. 1934, ref. im Archiv f. Rassen- u. Gesellschaftsbiologie, Bd. 28, 1934) sind diese Verflechtungen holländischer und deutscher Familien untereinander und die Einschläge chinesischen und malaiischen Blutes in diese Familien in eindrucksvollster Weise dargelegt.

Der Verf. behandelt dann weiter ausführlich die Lebensgeschichte und Leistungen deutscher Geistlicher im Dienste der Ostindischen Compagnie und weist schließlich auf die drei Männer, deren Arbeit in Indien in Deutschland mehr bekannt sein sollte:

Rumpf (Rumphius) aus Hanau, wurde aus einem Beamten der Ostindischen Compagnie zu einem der größten Naturforscher des indischen Archipels. Seine großen naturwissenschaftlichen Werke, die er, erblindet, — „der blinde Seher von Ambon" — schrieb, gelten noch heute als Standardwerke.

Junghuhn, dem „Humboldt Javas", verdankt Indien eine enzyklopädische Darstellung der ganzen Insel.

Schließlich der Botaniker Reinwardt wurde der Begründer des berühmtesten botanischen Gartens der Welt, des Gartens zu Buitenzorg auf Java.

Der Verf. betont, wieviel Niederländisch-Indien den Deutschen zu verdanken habe, eine wie bedeutende Rolle sie gespielt hätten, und spricht die Hoffnung aus, die Holländer möchten auch in der Zukunft solche Feststellung machen können.

Ich verweise schließlich noch auf ein Werk des Verf., in dem auch für deutsche genealogische Arbeiten viel zu finden ist, „Genealogische en Heraldische Gedenkwaardigheden betr. Europeanen op Java", Batavia 1934 bei Albrecht.

Ägyptologie.

Hölscher, Wilhelm: **Libyer und Ägypter.** Beiträge zur Ethnologie und Geschichte libyscher Völkerschaften nach den altägyptischen Quellen. Glückstadt: J. J. Augustin 1937. (70 S.) 4^0 = Ägyptologische Forschungen, hrsg. von A. Scharff. H. 4. RM 9 —. Bespr. von R. Anthes, Berlin.

Die über das dritte vorchristliche Jahrtausend hinaufreichenden bildlichen und inschriftlichen Zeugnisse der Ägypter über ihre westlichen Nachbarn, die Bewohner des libyschen Wüstenlandes, bilden eine wichtige Grundlage für alle Untersuchungen über die frühen Völkerbewegungen im nordafrikanischen Raume; es ist das Verdienst Georg Möllers, in seinem grundlegenden Aufsatz „Die Ägypter und ihre libyschen Nachbarn" darauf hingewiesen zu haben, daß auch in den ägyptischen Quellen das Wandern der Völker mit Sicherheit erkennbar ist.

Verf. der vorliegenden Arbeit ist als Schüler von A. Scharff sehr verdienstlich daran gegangen, Möllers Abhandlung, die aus einem kurz vor seinem Tode gehaltenen Vortrag hervorgegangen war, gründlich zu überprüfen; mit gutem Grund beschränkt er sich dabei auf die ägyptischen Zeugnisse der geschichtlichen Zeit, läßt also die Vorgeschichte bis etwa 3200 v. Chr. und die Ergebnisse der völkerkundlichen Untersuchungen über Nordafrika im allgemeinen beiseite. Als Quelle stand ihm dabei neben den neueren Veröffentlichungen die Photosammlung der Berliner Fremdvölkerexpedition und Möllers nachgelassener Handapparat zur Verfügung.

Möllers Ergebnis war im wesentlichen folgendes: im dritten Jahrtausend sind die westlichen Nachbarn der Ägypter die Tehenu, braunhäutige Verwandte der Ägypter; zwischen ihnen drängen sich, erkennbar seit etwa 2400 v. Chr., allmählich die hellhäutigen, blonden und blauäugigen Temehu (Tuimach) vor, neben die wieder seit etwa 1250 v. Chr. die ihnen verwandten Stämme vor allem der Maschwesch und Libu treten. Die aus der Übereinstimmung in Farbe und Tracht sich ergebende Verwandtschaft zwischen Tehenu und Ägyptern stützte er mit sprachlichen Vergleichungen zwischen Ägyptisch und Berbersprachen; die „Tuimach" und ihre Verwandten leben in den blonden Libyern und ihren Sitten, auch mit ihren Namen weiter. Hölscher versucht nun, diese in den wesentlichen Punkten feststehende Unterscheidung der verschiedenen Libyervölker noch schärfer zu fassen, entgeht dabei aber nicht immer der Gefahr von Überspitzungen seiner Schlüsse, zu deren sicherer Begründung das Material eben doch nicht immer ausreicht.

Für Tehenu kommt Verf. zu dem Ergebnis, daß der Sitz der so genannten Volksgruppe die Gegend des Wadi Natrun und des Fajjums sei, also die dem Delta benachbarte nordöstliche Ecke der libyschen Wüste; ursprünglich aber hätten sie im Delta selbst gesessen, seien also vorgeschichtlich Ägypter gewesen, die dann von dort verdrängt worden seien. Diese Rekonstruktion steht allerdings auf schwachen Füßen: weder die Verbindung von Tehenu mit dem ähnlich lautenden ägyptischen Wort für Fayence, für deren libysche Herkunft wir zudem keinen sicheren Anhalt haben, noch die Deutung des *ḥ3tj-ʿ* als Ortsfürsten im Delta, noch auch schließlich der Versuch, die gelegentlich anscheinend auf Süden verweisenden Bestimmungen für Tehenu als ungültig zu erweisen, können wirklich überzeugen. Meines Erachtens hat sich Verf. hier die Lage selbst erschwert dadurch, daß er aus seiner richtigen Erkenntnis von Tehenu als einer Bezeichnung vorerst nur des Landes nicht die notwendige Folgerung gezogen hat, daß man von einer Volksgruppe Tehenu überhaupt nicht sprechen sollte, vor allem nicht, wenn man wie er den Namen Tehenu für ein sicher ägyptisches Wort hält. Macht man sich dies klar, dann ist in den Siegesbildern die zusammenfassende Bezeichnung der verschiedenen ungenannten, vielleicht weit verstreut in diesem Lande hausenden Stämme mit dem allerdings bemerkenswerten Ausdruck *ḥ3tjw-ʿ* als „Stammeshäuptlinge aus Tehenu" doch nicht sehr befremdlich, und auch die mehrfachen Verbindungen der Libyer im Neuen Reich mit den alten Tehenu-Leuten werden verständlicher. Daß wir die Lage von Tehenu nicht auf die Nachbarschaft im Norden beschränken dürfen, scheint mir daraus hervorzugehen, daß sie im Sahuretempel offenbar, wie auch Verf. annimmt, zu den Südvölkern gerechnet werden: die Gegenüberstellung von Süd und West einerseits gegen Nord und Ost andererseits ist ja nicht willkürlich gewählt, sondern kann sich nur daraus ergeben haben, daß die ältesten Westnachbarn, also die Bewohner von Tehenu, eben gleichzeitig auch im südlichen Westen gesessen haben; die Libyer des NR werden dagegen sehr oft, wenn nicht immer wenigstens durch die Fesselung mit Papyrus als nördlich gekennzeichnet. Richtig ist daneben doch, daß, wie vor allem die Stellung des Horus von Tehenu im Sonnenheiligtum des Niuser-re (Kees, Reheiligtum III Seite 11) lehrt, sogar einmal ein Stück des westlichen Deltas als Teil von Tehenu gegolten hat. Nach allem scheint mir doch nahezuliegen, in Tehenu das Westland in seiner vollen Ausdehnung von Norden nach Süden zu sehen; daß die Berührung im Norden lebhafter gewesen sein wird, wird aus der Verschiedenheit der Landschaften verständlich.

Die Bezeichnung des Westlandes als Tehenu und die später davon abgeleitete Benennung seiner jeweiligen Bewohner als Tehenuju und einfach Tehenu bleibt über den Wechsel der Bevölkerungen hinaus vereinzelt erhalten, wird aber im allgemeinen Gebrauch verdrängt durch den Namen des neu in Erscheinung tretenden Volksstammes Temehu. Verf. weist nach, daß wir entgegen Möllers Ansicht von diesen Leuten nicht viel mehr genaues wissen als den Namen, nimmt aber, gewiß auch richtig, mit Möller an, daß die seit der vierten Dynastie vereinzelt auftretenden blonden Libyer Angehörige dieses Volksstammes sind. Zu denken gibt seine mit Gründen gestützte Vermutung, die nubische Kultur „C", deren Hauptblüte im Mittleren Reich liegt, sei den Temehu zuzuweisen; allerdings, außer der Herchuf-Inschrift, in der die Lage des Wohnsitzes der Temehu ziemlich unklar bleibt, weist, soviel ich sehe, in den inschriftlichen Quellen nichts darauf, daß die Temehu neben den Nehesi in Unternubien gesessen hätten, während Sinuhe sie als Nachbarn des Deltas bereits zu Beginn des Mittleren Reiches bezeugt.

Der Name der Temehu ist nach H.s These infolge der jahrhundertelangen Nachbarschaft mit diesem Volke für den Ägypter zu einer allgemeinen Bezeichnung aller dort lebenden Leute geworden, in gleicher Bedeutung wie Tehenu. Klarer erkennen wir mit ihm unter dieser Allgemeinbezeichnung dann erst die

beiden Völker Maschwesch und Libu, die im Zusammenhang mit der Völkerwanderung seit dem 13. Jahrhundert die Westgrenze Ägyptens bedrohen. Der wesentliche Unterschied in der Tracht dieser beiden Stämme, die auch zu den blonden Libyern gehören, liegt nach H. darin, daß zu gemeinsamem Haar- und Bartschnitt und gleichem Mantel die Libu einen kurzen Schurz, die Maschwesch die Phallustasche tragen. Eine Verbindung dieses Trachtunterschiedes mit der bei den Libu fehlenden Sitte der Beschneidung ist sehr glaubhaft dargelegt und stützt die Annahme der Unterscheidung der beiden Völker nach der Tracht wesentlich. Sehr merkwürdig ist dabei weiter, daß unbestreitbare Fälle vorliegen, in denen die Kleidung der blonden Maschwesch mit solchen Trachtkennzeichen vermischt ist, die wir aus dem Alten Reich bei braunhäutigen Bewohnern des Landes kennen.

Ein Kapitel „zur Geschichte der Libyer im Neuen Reich" gibt eine gute Übersicht über ihre Zusammenstöße mit den Ägyptern und das friedliche Eindringen als Söldner und schließlich als Könige Ägyptens; ein Hinweis etwa auf die libyschen Söldner Echnatons, nach der Tracht vielleicht Libu, könnte das Bild noch ergänzen.

Daß manche vom Verf. als gesichert angenommene Ergebnisse seiner Untersuchung doch nur als Mutmaßungen gelten dürfen, ist kein Schade; der Wunsch, trotz der argen Zersplitterung des überlieferten Stoffes zu eindeutigen Ergebnissen zu gelangen, ist verständlich aus dem Wesen der Arbeit als Dissertation. Viel wichtiger ist, daß das Material klar und sorgfältig dargelegt ist, und ich denke, daß gelegentlich andere Folgerungen daraus wohl gezogen aber auch nicht besser gesichert werden können.

Keilschriftforschung.

Woolley, C. Leonard: **The Development of Sumerian Art.** London: Faber & Faber Ltd. [1935]. (140 S., 72 Taf.) 4°. 30 s. Bespr. von J. Jordan, Bagdad.

Dem mit 72 vorzüglichen Abbildungen und zum Teil farbigen Tafeln im Text versehenen, buchtechnisch luxuriös ausgestatteten Werk ist ein Vorwort über die sumerische Geschichte bis zum Beginn der I. Dynastie von Babylon vorausgeschickt. So sehr auch berechtigterweise das Hauptgewicht auf die bildlichen Darstellungen der künstlerischen Hinterlassenschaft Sumers gelegt ist, so bedurfte es doch eines solchen geschichtlichen Überblicks, um das, was Verf. Entwicklung nennt, an der Aufeinanderfolge der Kulturperioden darzutun, auf der sich unsere heutige Kenntnis der sumerischen Kunst aufbaut. Einem Buch, dessen Hauptzweck es offenbar sein soll, ausgewählte sumerische Kunstwerke in guten bildlichen Wiedergaben einem weiten Leserkreis bekannt zu machen und nahe zu bringen, tut es wenig Abbruch, wenn die geschichtliche Skizze, der die Ordnung der Gegenstände entspricht, nicht alles gibt, was in den letzten Jahren über das Entstehen, Wachsen und Vergehen der sumerischen Kunst bekannt geworden ist. Seit die Ausgrabungen in Warka ein gut begründetes Rahmenwerk für die Aufeinanderfolge der Kulturperioden ermittelt haben, die wir die Geschichte Sumers zu nennen berechtigt sind, ist durch die Forschung unendlich viel Neues zusammengetragen und geordnet worden. Mit jährlicher Bereicherung des Stoffes ging seine intensive Durchdringung Hand in Hand, und die stets von neuem bestätigte Richtigkeit des „Rahmenwerks" bot der stilkritischen und bedeutungsmäßigen Analyse der Kunstwerke und der philologischen Auswertung des ältesten Schriftwerks einen sicheren Untergrund. Heute, wo diese Anzeige des Woolleyschen Buches — durch äußere Umstände leider verzögert — geschrieben wird, darf behauptet werden, daß die vom Verf. gebotene Auswahl der Reichhaltigkeit des Stoffes und unserer Einschätzung seiner Bedeutung nicht mehr gerecht wird.

Sir Leonards bekannter Hypothese, die von ihm in Ur über älteren Bewohnungsresten festgestellte, fast vier Meter mächtige Anhäufung von Schwemmschichten lege Zeugnis ab von der literarisch überlieferten Sintflut, wird immer die unbestreitbare Tatsache entgegengehalten werden, daß weder in Uruk, noch in Lagasch, noch in Kisch in den entsprechenden Schichten gleiche oder ähnliche Anschwemmungen zu beobachten waren, so daß man sich die Sintflut allein auf Ur beschränkt vorstellen müßte. Aber gerade weil eine solche Gleichsetzung in einem für Laien gedachten Buch eine besonders eindringliche und nachhaltige Wirkung ausüben muß, halte ich es für bedenklich, sie, wie es hier geschieht, als unangefochtene Tatsache hinzustellen.

In einer populären Darstellung sumerischer Kunstentwicklung haben umstrittene Datierungen keinen Platz. Daß Verf.s mehrfach veröffentlichte Auffassung vom Alter des sog. Königsfriedhofs in Ur von der der meisten Fachgenossen erheblich abweicht, ist bekannt. Eine Betonung der vorläufigen Unmöglichkeit, für die vorakkadischen sumerischen Kunstwerke genaue Daten zu geben, würde wohl dem Bedürfnis des interessierten Laien besser entsprochen haben als die Wiederholung der an-

gefochtenen Jahreszahlen. Dabei hätte dann auch die inzwischen stratographisch und stilkritisch erhärtete Tatsache nicht zu kurz zu kommen brauchen, daß innerhalb der langen frühdynastischen Periode drei (Frankfort), mindestens aber zwei (Moortgat) voneinander verschiedene Entwicklungsstufen zu unterscheiden sind, deren letzter die Funde aus den Gräbern in Ur angehören. Eine Neuauflage des Buches könnte dieser Erkenntnis Rechnung tragen, wie sie auch auf Vermehrung des Bildstoffes bedacht sein müßte.

Die Weise, in der Verf. seine Aufgabe, die Werke sumerischer Kunst allgemein bekannt zu machen, hier gelöst hat, verdient dankbare Anerkennung. Die erstaunliche künstlerische Leistung der Sumerer, die ja dem 4. und 3. Jahrtausend im Vorderen Orient ihren Stempel aufgedrückt hat und auch die folgenden Jahrtausende hindurch wirksam geblieben ist, darf nicht Alleinbesitz der Fachwissenschaft bleiben. Die obigen Bemerkungen sollen das hohe Verdienst des Verf.s in keiner Weise schmälern, das ihm auch als dem Verf. dieses, einem weitesten Leserkreis zugedachten und warm empfohlenen Buches gebührt.

Thureau-Dangin, F., et Maurice **Dunand**: **Til-Barsib.** Avec le concours de L. Cavro et G. Dossin. Paris: Paul Geuthner 1936. Texte. (III, 167 S.) Album (53 Taf., 5 Pläne). 4° = Bibliothèque archéologique et historique, Tome XXIII. 200 Fr. Bespr. von Anton Moortgat, Berlin.

Drei kurze Grabungskampagnen in dem bereits früher mit dem assyrischen Til-Barsib gleichgesetzten Tell Aḥmar in Nordsyrien, alles in allem sieben Monate Arbeit in den Jahren 1929—1931, haben unter Thureau-Dangins Leitung die verschiedenartigsten Ergebnisse gezeitigt, Ergebnisse, die nicht lediglich Ergänzungen unseres bisherigen Wissens brachten, sondern teilweise ganz neue archäologische Quellen eröffneten.

Der erste Fund von mehr als lokaler Bedeutung ist das große Grab, das sogenannte Hypogaion (S. 96ff. Taf. XXff.), dessen zahllose Beigaben M. Dunand nach einer äußerst sorgfältigen Beobachtung und einer erschöpfenden Behandlung aller greifbaren Parallelfunde in die Zeit um 1750 v. Chr. datiert. Er entscheidet sich bewußt für diese niedrige Zeitansetzung, obschon die von ihm selber herangezogenen Vergleichsstücke aus Syrien selbst sowohl wie aus den umliegenden Ländern in der Mehrzahl sicher älter sind. Mallowan ist kürzlich auf Grund desselben Materials für eine höhere Datierung (etwa 2500 v. Chr.) eingetreten[1], doch muß er zugeben, daß einige unter den Beigaben jünger sind als 2000 v. Chr. und nimmt infolgedessen eine längere Benutzung der Grabanlage an. Dunand setzt dagegen ein längeres Nachleben gewisser Typen von Gefäßen und Bronzegeräten voraus. Ich sehe kein schlagendes Mittel die Frage zu entscheiden, wenn ich auch mit einzelnen Stücken, so z. B. mit dem Zügelring Taf. XXXI, 7 nicht gern bis 1750 v. Chr. hinabgehen möchte, d. h. in eine Zeit, in der schon der neue churrische Rennwagen Vorderasien zu erobern begann. Der Zügelring aus Til-Barsib gehört noch zu dem älteren sumerischen Wagentypus, wenn auch die gegenständige Aufstellung der beiden Tiere den bekannten Stücken aus Ur und Kisch gegenüber einen etwas jüngeren Eindruck macht.

Die zweite Entdeckung in Til-Barsib, die größte von allen, gilt nicht der Geschichte Syriens, vielmehr Assyriens. Die Wände des assyrischen Palastes trugen bei ihrer Freilegung ausgedehnte Wandgemälde, teils aus der Zeit zwischen Salmanassar III. und Tiglatpileser III., teils im Stile des Assurbanipal. Als wäre das Geschenk aber zu groß gewesen, ließen sich die aufgefundenen Originale nicht erhalten. Nur geringe Bruchstücke befinden sich heute in dem Museum von Aleppo und im Louvre. Thureau-Dangin rühmt, sicher mit Recht, die ungeheure Leistung des Malers Cavro, dessen Kopien uns die Orginale ersetzen müssen. Zusammen mit seiner eigenen musterhaft klaren Beschreibung und seiner gründlichen Beobachtung aller Einzelheiten bilden sie jedenfalls einen wichtigen neuen Abschnitt vorderasiatischer Kunstgeschichte. Erst seit den Grabungen in diesem kleinen nordsyrischen Ort, der einmal eine wichtige Station an der Karawanenstraße Aleppo-Mossul war und deshalb von dem assyrischen König Salmanassar III. im Jahre 856 v. Chr. zu einem Stützpunkt der assyrischen Macht im Westen gemacht wurde, können wir mit Wissen von einer assyrischen Malerei des 1. Jahrtausends reden.

Aber auch die vielen zerstreuten Skulpturen aus Til-Barsib, vor allem die beiden großen Stelen mit dem Bilde des Wettergottes auf dem Stier und den ausführlichen Texten in „hethitischer" Bilderschrift, stellen einen bedeutsamen Fund dar. Thureau-Dangin betont selber, daß die sämtlichen Steinbildwerke nicht in situ gefunden wurden. So schränkt er auch seine Datierung der beiden Stelen in das 12./11. Jahrhundert v. Chr. mit der Bedingung ein: „si elles n'y (d. h. Tell Aḥmar) ont pas été transportées comme trophées de guerre ou matériaux de construction". Nur wenn das nicht der Fall ist, stimmt das Argument, daß

1) Antiquity 1937 S. 336ff.

sie als Denkmäler mit „hethitischen Texten" vor der Eroberung Salmanassars III. im Jahre 856 v. Chr. und ebenso vor der aramäischen Herrschaft in Tell Aḥmar, deren Dauer man auf ein oder zwei Jahrhunderte schätzen darf, entstanden sein müssen. Ich selber neige zu einer späteren Datierung der Stelen, weil ich glaube, daß sie aus Karkemisch nach Til-Barsib irgendwie verschleppt wurden. Zwischen dem Gott auf der Stele A und demjenigen auf dem Relief aus Karkemisch Carchemish Part I Plate B 11 besteht eine so enge formale Verwandtschaft, ja Identität, daß man nicht umhin kann, beide für das Werk zumindest derselben Handwerkergruppe, wenn nicht desselben Bildhauers zu halten. Das Gesicht mit der geraden Nase, dem doppelt umränderten großen Auge, dem langen Fischerbart, dessen Löckchen sorgfältig gereiht sind, der lange doppelte Zopf, der Helm mit der Kugelbekrönung, den vier kurzen Hörnern und dem doppelten unteren Rand, das Hemd mit kurzen Ärmeln, die durch einen Wulst abgesetzt sind, mit dem schrägen vorderen Verschluß und dem gefransten Saum[1], die Axt in der Rechten der beiden Götter mit dem auffällig kurzen Stiel und der langen schmalen Klinge, die Modellierung etwa der Kniescheiben, alle diese Einzelheiten stimmen in Til-Barsib und im Karkemisch vollkommen überein, während sie bei anderen Darstellungen desselben Gottes, etwa in Sendschirli oder auf der Stele aus Babylon bei ebenfalls verwandten Hauptzügen doch deutlich von einander abweichen. Wäre die Stele A in Til-Barsib entstanden, so müßte man auch einen lokal eignen Duktus in der Zeichnung erwarten, bei der vorliegenden völligen Gleichheit jedoch mit dem Stil der jüngeren Reliefs aus Karkemisch muß man annehmen, daß sie dorther als Beutestück oder Material herbeigeholt worden ist. Dann kann sie aber auch sehr wohl jünger sein als das 12./11. Jahrhundert, da in Karkemisch sicher noch im 1. Jahrtausend die „hethitische" Bilderschrift benutzt wurde. Sie könnte sehr wohl zusammen mit der Stele B von den Assyrern verschleppt worden sein, denn auch die kleine Stele C und ein Bruchstück mit Bilderschrift (Taf. VIII, 4), die sicher vorassyrisch sind, wurden doch im Schutt des assyrischen Palastes gefunden.

1) Man vergleiche hier statt des beschädigten Reliefs Plate B 11 das Stück Plate B 12.

Altes Testament, Neues Testament, Spätjudentum, Urchristentum.

Alt, Prof. D. Albrecht: **Palästinajahrbuch des deutschen evangelischen Instituts für Altertumswissenschaft** des Heiligen Landes zu Jerusalem hrsg. 33. Jahrg. (1937). Berlin: E. S. Mittler & Sohn 1937. (110 S.) gr. 8°. RM 4 —. Bespr. von J. Herrmann, Münster i. W.

Der Bericht Albrechts Alts über die Tätigkeit des Instituts im Jahre 1936 kann leider nur ganz kurz sein. Denn infolge der Unruhen in Palästina mußte das Institut zum erstenmal seit langer Zeit für ein ganzes Jahr auf jede Betätigung verzichten. Dies traf unser deutsches Institut empfindlicher als andere ähnliche Forschungsorganisationen, weil seine Tätigkeit aus Devisengründen schon jahrelang sehr erschwert und infolgedessen sein Anteil an der Förderung der Altertumswissenschaft des Heiligen Landes äußerst beschränkt war. Wir wollen um so dankbarer sein, daß Albrecht Alt wenigstens das Jahrbuch in gewohnter Weise hat herausgeben können, das, wie immer, die lebendige weitere Mitarbeit der deutschen Forschung an der Palästinawissenschaft sichtbar und eindrucksvoll bezeugt. Neben Alt kommen dabei wieder zwei seiner besten Mitarbeiter, Karl Elliger und Martin Noth, zu Worte.

Über „Thappuah" legt Elliger eine neue topographische Untersuchung vor.

In ZDPV. 53 (1930) hatte er für die geschichtlich nicht unwichtige Stadt, die einen besonders umstrittenen Punkt der Grenze zwischen den ehemaligen Siedlungsgebieten von Efraim und Manasse bildet, eine Identifikation vorgeschlagen, an der er infolge Entdeckung neuer Nachrichten nicht mehr festhält. In eingehender Auseinandersetzung legt er dar, daß nach den neu gewonnenen Anhaltspunkten Thappuah in der Gegend des heutigen jāsūf gelegen haben muß, und zwar südlich, genauer südwestlich. Durch diese neue Ortsbestimmung ergibt sich Elliger aber weiter als unzweifelhaft, daß die weitverbreitete Ansicht aufzugeben ist, nach der die von Thaanath-Silo nach Michmethath gegenüber Sichem ziehende Grenze diese Ost-Westrichtung im allgemeinen beibehält, indem sie etwa den nördlichsten Oberlauf des wādi ḳāna, das sog. wādi el-burak, hinabläuft. In Wirklichkeit hat sie, wie sich nunmehr herausstellt, einen kräftigen Knick nach Süden gemacht noch über jāsūf hinaus, um erst erheblich weiter im Westen, als es bisher aussah, das Talsystem des wādi ḳāna wieder zu erreichen. Somit nähert sich das Bild des Verlaufs der Grenze zwischen Ephraim und Manasse mehr, als sich bisher ahnen ließ, dem des Verlaufs der judäisch-samarischen Grenze in römischer Zeit.

Eine Studie Noths über „Die fünf Könige in der Höhle von Makkeda" ist der Erzählung in Jos. 10 gewidmet; ihre Ergebnisse hat der Verfasser inzwischen in seinem Josuakom-

mentar verwertet, der, wie in diesem Kapitel, so überall auf selbständigen neuen Untersuchungen beruht und darum die Forschung auf dem Gebiet des Josuabuches allenthalben kräftig vorwärtstreibt. — Eine weitere Studie Noths über „Das Reich von Hamath als Grenznachbar des Reiches Israel" knüpft an die Abhandlung von Elliger über „Die Nordgrenze des Reiches Davids" in PJB. 1936 an.

Elliger hat dort, um ein merkwürdiges und schwieriges Stück alttestamentlicher Überlieferung, nämlich die Num. 34, 7—11 und Ez. 47, 15—18 als Beschreibung der Nord- und Nordostgrenze des Siedlungsgebietes der israelitischen Stämme bezeichnete Reihe von Ortsnamen, nach Herkunft und Bedeutung zu bestimmen, die antike Territorialgeschichte der Libanon- und Antilibanosgegend einer eingehenden Untersuchung unterzogen; er ist dabei zu dem Schluß gekommen, daß jene Reihe die Nordgrenze des Davidreiches beschreibe, das hier eine Anzahl Aramäerstaaten einschloß, und daß auf dieser Seite das Davidsreich außer an verschiedene phönikische Stadtterritorien westlich des Libanon vor allem an das Reich von Hamath grenzte. Noth geht in Auseinandersetzung mit Elliger ausführlich auf E. Forrers Arbeit über „Die Provinzeinteilung des assyrischen Reiches" (1921) ein und schließt daran weitere Bemerkungen zu Elligers obengenannter Arbeit.

Drei Aufsätze von Alt, meines Erachtens das wichtigste Stück dieses Bandes, sind unter der Überschrift „Galiläische Probleme" zusammengefaßt. Während frühere Arbeiten Alts zur Territorialgeschichte Palästinas im ersten Jahrtausend v. Chr. in PJB. (Jahrgang 21, 25, 27, 30, 31) sich ausschließlich auf den Süden und die Mitte des Westjordanlandes bezogen, sollen diese Studien dem Norden gewidmet sein. Hier, wo die Überlieferung über jenen Zeitraum sehr viel dürftiger ist, erhofft Alt um so eher von der territorialgeschichtlichen Betrachtungsweise Ertrag, als diese sich als geeignet erwiesen hat, scheinbar ganz isolierte Nachrichten über eine Landschaft oder einzelne Orte in ihr, auch wenn sie zeitlich weit voneinander getrennt sind, in durchlaufende Zusammenhänge einzureihen. Der erste Aufsatz gilt der Herkunft des Namens Galiläa.

Der Name wird nicht wesentlich älter sein als die Septuaginta; das aramäische Wort, das er wiedergibt, ist die genaue Nachbildung des hebräischen ha-galil „der Kreis", das im A.T. ständig zur Bezeichnung für Galiläa verwendet wird, selten auch in der volleren Form gelil ha-gojim, von dem es wohl nur Kurzform ist. Im A. T. hören wir über die Entstehung der Bezeichnung nichts. Alt tut dar, daß sie nicht erst aus der Königszeit stammen kann, da eine Situation, die zu einer bis dahin nicht vorhandenen umfassenden Bezeichnung für den ganzen Norden des Westjordanlandes, wie es ha-galil ist, führen mußte, in dieser Zeit nicht wahrscheinlich zu machen ist; mindestens ebensoviel scheint gegen die Ableitung aus den vorstaatlichen Verhältnissen der israelitischen Stämme in Palästina zu sprechen. Bleibt somit die vorisraelitische Zeit Palästinas übrig, so tut Alt dar, daß sich aus ihrer Situation, die so lange nachgewirkt und insbesondere die Frühzeit Israels in Palästina wesentlich mitbestimmt hat, die Entstehung des Ausdrucks viel besser erklärt. „Denn damals stellte jene Landschaft politisch betrachtet wirklich annähernd einen Kreis dar, d. h. einen durch den Gürtel der festen Orte an seinen Rändern ungefähr kreisförmig umschlossenen und gegen die Nachbargebiete abgegrenzten Bezirk", ja auch einen „Kreis der Völker", nämlich der unter Dynasten und Adelsgeschlechtern verschiedener Volkszugehörigkeit stehenden kleinen Herrschaftsgebilde in der Ebene um das Gebirge her, deren innere Verhältnisse eine Zusammenfassung in einer höheren Einheit nicht ausschlossen; die Bezeichnung selbst kann sowohl kanaanäischer, wie auch, vielleicht sogar noch eher, frühisraelitischer Herkunft sein.

Die weitere Geschichte des Gebiets verfolgt der zweite Aufsatz: „Die assyrische Provinz Megiddo und ihr späteres Schicksal".

Als Tiglathpileser III. im Jahre 733/32 v. Chr. dem unbotmäßig gewordenen Reich Israel seine Randgebiete wegnahm, faßte er die hier in Betracht kommenden nördlichen Bezirke zu einer eigenen Provinz zusammen, der er aber nicht den vorgefundenen Landschaftsnamen, sondern nach assyrischem Brauch den Namen des Vororts Megiddo gab, der aber keineswegs, wie etwa Samarien, zum herrschenden Landschaftsnamen geworden ist. Das wird damit zusammenhängen, daß, wie Alt schon früher dargetan hat, der Provinz spätestens 676 die Ebene von Akko zugeschlagen worden ist, wodurch das Schwergewicht der Provinz verlegt wurde und Megiddo an Bedeutung verlor, vielleicht seinen Rang als Vorort an Akko abgeben mußte; jedenfalls war Megiddo, wenn es auch 609 als Schauplatz des Zusammenstoßes zwischen Josia und Necho noch einmal eine an seine Bedeutung als Provinzort erinnernde Rolle gespielt hat, später nur noch ein kleines Kastell und eine immer armseliger werdende offene Siedlung. Für die babylonische Zeit fehlt es an Nachrichten. In der persi-

schen Zeit haben die Großkönige die palästinische Küste ihren phönikischen Vasallen überlassen; dabei ist offenbar die Ebene von Akko von Galiläa wieder abgetrennt worden, vielleicht auch weiteres, doch fehlen wieder Nachrichten.

Der hellenistischen Zeit gilt der dritte Aufsatz: „Hellenistische Städte und Domänen in Galiläa".

Auch nach der Zeit Alexanders des Großen erfließen bis in die Hasmonäerzeit fast nur Nachrichten über einzelne Orte; erst Ende des 2. Jahrh. tritt die mit ihrem alten Gesamtnamen in der Form Galiläa bezeichnete Landschaft als Ganzes wieder deutlicher hervor. Die als charakteristisches Merkmal der neuen Zeit fast überall im Vorderen Orient erfolgende Erhebung einzelner Orte zum Rang von Städten im hellenistischen Sinn wird auch hier bemerkbar und dauert in Palästina bis zum 4. Jahrh. n. Chr. an. Alt verfolgt die Vorgänge im einzelnen für die in Betracht kommenden Städte und ihr Hinterland und kommt zu dem Ergebnis, daß das ganze Gebiet der einstigen assyrischen Provinz Megiddo zu Beginn des hellenistischen Zeitalters einheitlich als Königsland behandelt wurde und daß sich erst von da aus die Sondergestaltungen der einzelnen Stadt- und Domänengebiete entwickelten, die schließlich im römischen System ihren Ausgleich fanden.

Mit dem letzten Aufsatz des Bandes über „Bischofskirche und Mönchskirche im nördlichen Ostjordanland" gibt Alt einen wertvollen Beitrag zur Geschichte eines wenig bekannten Gebietes der östlichen Kirche. Als Gegenstück zu seiner Untersuchung über die Bistümer der alten Kirche Palästinas in PJB. 29 (1933) will er hier die hierarchische Organisation der alten Kirche des nördlichen Ostjordanlandes für einen Zeitpunkt darstellen, in dem sie infolge besonderer Umstände sozusagen verdoppelt in zwei Gestaltungen erscheint.

Einerseits sind uns nämlich in den Akten des ökumenischen Konzils von Chalcedon Listen erhalten, die das hierarchische System des fraglichen Gebiets für 451 fast vollständig zu rekonstruieren gestatten, und anderseits können wir seine weitere Entwicklung bis nahe an die Zeit des endgültigen Abschlusses der sog. Notitia Antiochena entnehmen einem im August 570 in der Kanzlei des orthodoxen Patriarchen von Antiochia verfaßten Verzeichnis aller jenem Patriarchat unterstehenden Bistümer, darunter auch jener der ostjordanischen Provinzen. Aus diesen Quellen und den politisch-statistischen Werken des Hierokles und des Georgios Kyprios erhebt Alt den Bestand von Bistümern der Reichskirche in der Provinz Arabia sowie in den Nachbarprovinzen, soweit ihre Gebiete in das nördliche Ostjordanland übergriffen. Inwieweit die der alten Bischofskirche gegenübertretende monophysitische Mönchskirche in dem zur Behandlung stehenden Gebiet Boden gefaßt hatte, untersucht Alt schließlich noch an der Hand einer aus der gleichen Zeit wie die Notitia Antiochena stammenden Unterschriftenliste der monopysitischen Klostervorsteher der Hyparchie Arabia; es ergibt sich, daß sich die kirchliche Separation der Monophysiten damals erst in bestimmten Teilgebieten des nördlichen Ostjordanlandes ernstlich durchgesetzt hatte, von den Ghassaniden gestützt, während hinter der Bischofskirche das Reich stand.

Cassuto, Umberto: **Storia della Letteratura Ebraica Postbiblica.** Firenze: Casa Editrice Israel 1938. (XVI, 212 S.) 8°. L. 10—. Bespr. von W. Baumgartner, Basel.

Der durch zahlreiche Arbeiten auf alttestamentlichem und hebraistischem Gebiete bekannte Verf. gibt hier aus bester Kenntnis des Stoffes heraus in knapper Form eine Darstellung der gesamten nachkanonischen Literatur vom 2. Jahrh. v. Chr. bis zur Gegenwart, mit Einschluß der in jüdisch-aramäischer und in arabischer Sprache verfaßten Schriften jüdischer Autoren. Nach Perioden ist sie in 6 Kapitel gegliedert: I. von der Makkabäerzeit bis 135 n. Chr.; II. bis zur arabischen Eroberung Babyloniens; III. die Zeit der Geonim; IV. die erste europäische Periode (9.—14. Jahrh.); V. die zweite europäische Periode (15.—17. Jahrh.); VI. die moderne Literatur (18. u. 19. Jahrh.). Innerhalb dieser Perioden sind die einzelnen Gebiete (Poesie, Bibelexegese, Sprachwissenschaft, Philosophie usw.) getrennt behandelt. Die Brauchbarkeit des Buches wird durch einen bibliographischen Anhang (S. 193 bis 195) und ein genaues Register erhöht. Von allgemeinerem wissenschaftlichen Interesse sind namentlich die Abschnitte über semitische Sprachwissenschaft (S. 65, 84ff., 143ff.) und Bibelexegese (S. 89ff., 145ff.). Hier u. a. die Feststellung, daß bei den Karäern und später die Erklärung des Wortsinnes im Vordergrund stand (S. 55, 90); S. 163 unter der spärlichen historischen Literatur die „lokalen Purims", Erzählungen von abgewehrten Verfolgungen; S. 42 eine lateinische Bibelübersetzung, andere Übersetzungen S. 128ff., 167ff. Leider ist das letzte Kapitel bei seiner Kürze wissenschaftsgeschichtlich ganz unergiebig; nicht einmal der Name des Lexikographen Elieser Ben Jehuda ist erwähnt. Überraschend und ohne nähere Begründung wenig einleuchtend ist die Bemerkung, Daniel sei die Über-

arbeitung eines älteren Buches und nehme dessen Stelle im Kanon ein (S. 3). Auch eine „ältere und wahrscheinlich jüdische Gestalt" der Oden Salomos (S. 12) ist wenig wahrscheinlich, wo alle Versuche, die christlichen Bestandteile einer Überarbeitung zuzuweisen, so offensichtlich gescheitert sind. Die Damaskusschrift wird als Vertreter eines dem Pharisäismus sich nähernden Sadduzäismus bei der Literatur der I. Periode erwähnt (S. 20).

Semitistik, Islamistik.

Zanutto, Silvio: **Bibliografia Etiopica,** in continuazione alla „Bibliografia Etiopica" di G. Fumagalli. Primo Contributo: Bibliografia (II Edizione). A cura del Ministero delle Colonie. Roma: Società Anonima Italiana Arti Grafiche 1936. (54 S.) gr. 8°. L. 10 —. Bespr. von E. Littmann, Tübingen.

Über die vortreffliche Äthiopische Bibliographie von S. Zanutto habe ich bereits zweimal in der OLZ berichtet: 1930, Sp. 653/4 und 1934, Sp. 434—36. Das günstige Urteil, das ich damals über die ersten beiden Teile aussprach, kann ich hier bei der zweiten Auflage des ersten Teiles nur wiederholen. Ich wies 1930 darauf hin, daß Zanuttos Werk nicht nur eine Weiterführung der Bibliographie von Fumagalli seit 1891 sei, sondern auch Verbesserungen und Ergänzungen der Angaben von Fumagalli für die Zeit vor 1891 enthalte. Immerhin mußte man, wenn man eine vollständige Übersicht haben wollte, beide Werke nebeneinander benutzen. Jetzt hat Zanutto sich erfreulicherweise entschlossen, in einer 2. Auflage das gesamte Material zu geben, also auch das früher von Fumagalli gebotene, und so sind für diesen Teil die 80 Nummern der 1. Aufl. auf 141 Nummern der 2. Aufl. gestiegen. Die Anordnung des Inhaltes ist dieselbe geblieben wie früher; eine kurze Angabe darüber s. OLZ, 1930, Sp. 654. Natürlich sind auch das Verzeichnis der Abkürzungen und die Indizes erweitert; ein kurzes Verzeichnis (S. 51f.) gibt die Namen der Autoren, die aus der Bibliographie von Fumagalli übernommen sind, und eine Konkordanz der Nummern der 1. und 2. Auflage (S. 54) beschließt das Heft.

Der Verf. gibt nun nicht nur eine bloße Aufzählung von Büchertiteln, sondern er fügt vielfach auch wertvolle Angaben hinzu über den Inhalt der angeführten Werke, sowie kritische Bemerkungen über ihren Wert und ihre Bedeutung. Daß er mit großer Sorgfalt und Genauigkeit arbeitet, habe ich schon früher hervorgehoben. Wenn einmal das ganze Werk in seinen drei Teilen vollendet sein wird, so werden wir in ihm ein bibliographisches Hilfsmittel zum Studium Abessiniens haben, wie man es sich besser nicht wünschen kann.

Muḫtār-Kātircioglū, Maḥmūd: **The Wisdom of the Qur'ān** set forth in Selected Verses conveying the Moral, Religious and Social Philosophy of Islam. Preceded by an Introduction expounding the Teachings of the Qur'ān. The English Translation by J. Naish. London: Oxford University Press 1937. (LX, 146 S.) 8°. 5 s. Angez. von Johann Fück, Halle.

Maḥmūd Muḫtār Paschas *Sagesse Coranique* habe ich in dieser Zeitschrift 1936 S. 435f. besprochen. Nunmehr legt John Naish im Auftrag der Witwe des Verfassers eine englische Übersetzung vor, die die Gedanken des französischen Originals sinngemäß wiedergibt, ohne wörtlich zu sein. In der Tat wäre bei einer sufischen Korandeutung wörtliche Genauigkeit wenig am Platze, da die Zartheit mystischer Gedankengänge bei einer äußerlichen Übersetzung leicht Schaden nimmt. Die Auftraggeberin hat daher auch mit Recht dem Übersetzer die Verpflichtung auferlegt, sich selbst bei den Korantexten durchweg an die französische Vorlage zu halten, ohne das arabische Original zu Rate zu ziehen.

Lichtenstädter, Ilse: **Women in the Aiyâm al-'Arab.** A study of female life during warfare in preislamic Arabia. London: The Royal Asiatic Society 1935. (VII, 90 S.) 8° = Proze Publication Fund, Vol. XIV. 5 s. Bespr. von Werner Caskel, Greifswald.

Der Verfasserin schwebt eine Serie von Studien vor, von denen jede das Frauenleben so darstellen soll, wie es sich in einer bestimmten Gattung der altarabischen Literatur spiegelt. Diese Beschränkung — in der vorliegenden Arbeit auf die *aijâm* — ist methodisch durchaus richtig; man sollte sie aber nicht zu streng durchführen. Die *sīra* etwa hätte ohne weiteres herangezogen werden können. Auch ist es für die Deutung von *aijâm*-Texten immer nützlich, wenn man den Brauch der heutigen Beduinen und den der von ihnen beeinflußten Bevölkerungsschichten ins Auge faßt. Z. B. erklärt Hilma Granquist's „Marriage Conditions in a Palestinian Village" manche der hier aufgeworfenen familienrechtlichen Fragen.

Mit den ja nicht immer leichten Texten ist die Verfasserin sehr gut zurecht gekommen. Nur mit den Eigen- und besonders den Stammesnamen steht sie auf Kriegsfuß. Lies S. 6: Ṭaiji' statt Ṭâ'î, S. 7: B. Ribâb oder ar-Ribâb statt B. ar-Ribâb, S. 8: Zubaid statt Zabîd, S. 19: aṣh-Shammâ' statt aṣh-Shamâ', S. 20: Dûdân statt Daudân, aṣh-Sharabba statt aṣh-Sharaba, S. 46 Hunay statt Hunnay.

Klingmüller, Ernst: **Geschichte der Wafd-Partei** im Rahmen der gesamt-politischen Lage Ägyptens. Berlin: Triltsch & Huther 1937. (154 S.) 8°. Bespr. von A. Hasenclever †, Göttingen.

Die Arbeit von E. Klingmüller, ursprünglich eine Berliner Dissertation, beruht vornehmlich

auf publizistischem Material, besonders auf einem eingehenden und recht ergiebigen Studium ägyptischer Zeitungen. Die speziell historische Literatur, außer Toynbee, ist wenig herangezogen, aufgefallen ist mir, daß Bd. II des Werkes von Lord Lloyd: „Egypt since Cromer" (1934), der als High Commissioner von 1925—1933 ein unmittelbar Mitwirkender an den Geschicken Ägyptens war, kaum benutzt wird; und doch hätte manches Problem durch Befragung dieses Werkes klarer beantwortet werden können.

Der Verf. schildert die Geschichte des Wafd von seiner Entstehung im Jahre 1919 bis zum Jahre 1936, also fast bis zum Abschluß des anglo-ägyptischen Vertrages vom 26. August 1936. Begründer und Seele des Wafd ist Zaghlul Pascha bis zu seinem Tode am 23. August 1927. Gerade an ihm zeigt sich, was für eine derartige, noch im Werden begriffene nationale Bewegung ein jederzeit einsatzbereiter, überragender Führer bedeutet, der das allgemeine Vertrauen seiner Anhänger besitzt, und dabei ist Zaghlul Pascha durch Gefangensetzung von seiten der Engländer — in Malta, in Gibraltar, auf den Seychellen (deren Klima aber nicht als ein „mörderisches" bezeichnet werden darf, S. 48, vgl. Verhandlungen der Ges. f. Erdkunde, Berlin, Bd. 23 [1896] S. 303) — aus seiner Tätigkeit innerhalb der Partei immer wieder herausgerissen worden.

Außenpolitisch hätte freilich auch Zaghlul in der Regelung des Verhältnisses zu England nicht mehr erreicht als nach seinem Tode seine Nachfolger in der Leitung des Wafd: der Stein des Anstoßes im Kampf mit England war vor allem der Sudan, auf den Ägypten wie England gleicherweise berechtigte Ansprüche erheben konnten, aber während Zaghlul innerhalb der Partei stark genug gewesen war, diesen Streitpunkt während seiner Ministerpräsidentschaft als im Augenblick doch unlösbar, vorläufig aus den Verhandlungen auszuschalten, haben seine Nachfolger aus Rücksicht auf ihren Anhang im ägyptischen Volk auch diese Streitfrage in die offiziellen Verhandlungen eingeschaltet, aber selbstverständlich nichts erreicht.

Der Verf. führt seine Studie, wie erwähnt, herunter bis zum Frühjahr 1936, und er glaubt, von diesem Zeitpunkt an dem Wafd nach Jahren scharfer innerer Gegensätze eine glückliche Zukunft voraussagen zu können, und doch, seine Darstellung läßt die schweren, nicht nur an den Personen haftenden, sondern durch die Weltlage bedingten inneren Gebrechen, die dieser Partei anhafteten: Gegensatz zum König und zu England, klar und deutlich erkennen; sie haben denn ja auch in unseren Tagen in den Aprilwahlen von 1938 zu einer so furchtbaren Katastrophe für den Wafd geführt, daß er durch Mehrheitsentscheidung des ägyptischen Volkes aus dem politischen Leben nahezu völlig ausgeschieden ist. Vielleicht bietet sich dem Verf. die Möglichkeit, auch diese vorläufige Schlußphase in der Geschichte des Wafd in gleich gewissenhafter und gründlicher Weise zu schildern.

Vermißt habe ich jegliches Eingehen auf die national-arabische Bewegung Vorderasiens: haben zwischen dem Arabertum und dem Wafd keine unmittelbaren Beziehungen bestanden? Ein Schönheitsfehler sind die vielen arabischen Ausdrücke ohne beigefügte Übersetzung, vor allem im ersten Teil, vgl. z. B. S. 27: „Die Antwort des Wafd darauf bestand nur in einem einzigen Schlagwort: al-istiqlāl at-tāmm"; die moderne Geschichte Ägyptens interessiert doch nicht nur Arabisten!

Kaukasus, Turkologie, Iran.

Räsänen, Martti: **Türkische Sprachproben aus Mittel-Anatolien.** II: Jozgat Vil. (106 S.); III: Ankara, Kaiseri, Kirşehir, Cankiri, Afion Vil. (130 S.) Helsingfors: Akademiske Bokhandeln; Leipzig: O. Harrassowitz 1935/36. gr. 8° = Studia Orientalia, ed. Societas Orientalis Fennica VI, 2 und VIII, 2. RM 3.60. Bespr. von Th. Menzel, Kiel.

Nach dem 1. Heft der Türkischen Sprachproben aus dem Vilajet Sivas, die ich OLZ 1935 Nr. 11 besprochen habe, folgten Sprachproben aus dem Vilajet Jozgat, die Räsänen gelegentlich der Ausgrabungen der amerikanischen Expedition der Universität Chicago bei dem Dorfe Ališar aufnahm, wo er an den dort tätigen Arbeitern seine Studien betreiben konnte.

Die Beiträge stammen von fünf Gewährsmännern: Selimli Hamit gibt einen Ringersegen (wozu man die bayrischen Raufsegen vergleichen könnte), das Gebet des Ringers vor Beginn des Ringkampfes. Besser und vollständiger gibt dieses Stoßgebet Çankïrïlï Hacï Şeyh Oğlu Hasan: *Çankïrïda Ahilikten kalma Esnaf ve Sohbet teşkilâtï*, Çankïrï 1932 S. 256. Nach Hasan ist S. 5 Vers 11 *biriŋis hamʿza peflią̀n*, „Einer von euch ist der Held Hamza" zu verbessern in: *Hamza pehlivandïr piriniz*: „der Held Hamza ist euer Schutzheiliger".

Abidin aus Koğāz gibt neun Sprachproben: das Märchen von der *Hazerem-bülbülüm*, was R. mit „Zaubernachtigall" übersetzt. Wir haben hier anscheinend die Doppelsetzung des gleichen Begriffes mit dem Possessiv-Suffix, wie nicht selten bei Namen: *hezarim-bülbülüm*, „meine liebe Nachtigall". Um die Erblindung

des Vaters zu heilen, reitet nach den vergeblichen Versuchen der beiden älteren Brüder der jüngste Sultanssohn aus und gewinnt nach vielen Fährlichkeiten durch die Klugheit seines Pferdes nicht nur die Nachtigall, sondern auch die Weltenschöne, zwei Sultanstöchter und einige Zauberdinge.

Es folgen drei Salomo-Legenden: Salomo als Beschützer der Gerechtigkeit, als er von einem Ifrit vom Throne verdrängt wird; wie Salomo durch Ausforschung der klugen Bergeidechse seine Tochter von der Bewerbung des Ifrit befreit; die Sage über die Entstehung der Kurden, die als die Nachkommen des Bastards einer Dienerin des Salomo mit dem Ifrit gedacht sind; ferner die Schilderung des Wettkampfes zwischen Moses und Pharao um die Prophetenschaft und die Legende von Abraham im Feuerofen, wobei die Bosheit der Eidechse wieder eine Rolle spielt; dann Schilderung der beiden Fabelwesen *evran* und *eždərha*.

Dann folgen zwei ši'itische Alevi- oder Kyzylbaš-Gewährsmänner: Čamurlu Sülejman und Čamurlu Abidin. Ersterer gibt sieben Proben: drei Märchen: die drei Brüder und der Dev, der die Äpfel stiehlt; die Befreiung der Stadt von dem die Quelle behütenden Drachen; der Waisenknabe und der Zauberring des Schlangenkönigs; ferner einige ganz meddahartig anmutende Erzählungen: der Hirte, der den Typ des starken Hans vertritt, und sein Herr; ein Traumerlebnis, das an die *tekerlemes* beim Meddah oder Orta ojunu erinnert; eine an Battal Gazi angeknüpfte Erzählung von der Einnahme einer Burg durch Einschmuggeln von Kriegern (vielleicht eine Reminiszenz an die Gewinnung von Bileğik, Hammer GOR² I. 73) und ein Stück von Köroglu.

Čamurlu Abidin ist mit sechs Proben vertreten, die ebenso wie die seines engeren Landsmannes und Glaubensgenossen Sülejman jede Anspielung auf religiöse Dinge vermeiden. Neben zwei Burlesken: der törichte Knecht, der nur Schaden macht, und der dumme Bruder, dem alles gut ausgeht, liefert er volkskundlich sehr interessante Schilderungen über Geburt, Hochzeit und Begräbnis. Aber auch hier finden sich keine 'alevitischen Besonderheiten. Auch Abidin gibt Proben von Köroglu, ein Beweis für die Verbreitung dieses Stoffes, über den besonders Pertev Naili: *Köroğlu destanı*, Istanbul 1931, zu vergleichen ist.

Den Beschluß macht Šiḫ Ömer aus dem Turkmenen-Dorf Sungur, der aber sprachlich keinerlei turkmenische Eigenheit bietet. Er gibt ein Stück von Ašyq Kerem und von Ašyq Ibrahim; dann die Geschichte des falschen Freundes, der der seiner Obhut anvertrauten Frau des abwesenden Freundes nachstellt. Volkskundlich wichtig ist die Schilderung einer Hochzeit. Interessant ist hier eine dramatische Szene zwischen dem als Affen dargestellten Bräutigam und der von einem Burschen gespielten Braut, die an Derbheit nichts zu wünschen übrigläßt. Den Übergang zu dem dramatischen Versuch bildet ein Streitgedicht, eine regelrechte *munāẓara*: der Wettstreit zwischen Frau und Mädchen über ihre Vorzüglichkeit, wobei das Mädchen den Vorrang erhält. Das gleiche Streitgedicht findet sich bei Giese: Qonjah, Halle 1907 S. 64 und 105, in kürzerer, aber besserer Fassung. Dann folgt noch ein neckisches Frag- und Antwortspiel über die Schönheit des Mädchens.

Den Beschluß machen verschiedene Stücke von Volksdichtern: von Ašyq Hüsejn, Ašyq Ömer und drei nicht genannten Sängern.

Gegen die Aufnahme und Transkription können ernsthafte Einwendungen nicht erhoben werden. Einige kleine Unstimmigkeiten sind aus den Umständen zu erklären (z. B. S. 28 Z. 10 *gopardį*, Z. 11 *kopartti*, Z. 13 *goparaχ*; 32 Z. 14 *getirdigin* st. *getirdigi*; 55 Z. 13 *čoban* st. *čobanį*; 56 Z. 2 *ġazda* st. *ġazįda*; 78 Z. 2 *giza* st. *gizį*; 83 Z. 7 *öldüreğeįik* st. *öleğeįik* usw.).

Wichtig ist in den Texten von Heft I und II die Fixierung einer bisher kaum belegten temporalen gerundialen Konstruktion auf *iš-in*, worüber man Tadeusz Kowalski: *Eine unbekannte gerundiale Konstruktion im Anatolisch-Türkischen*, *Archiv Orientální* X, 115—120 vergleiche.

Von der Übersetzung gilt, was bereits OLZ 1935 Sp. 698 gesagt worden ist. So dankenswert und verdienstlich sie ist, so gibt sie doch zu manchen Beanstandungen Anlaß, besonders bei den Liedern. Es ist schade, daß R. die bisher bereits publizierten Lieder und Texte nicht eingesehen hat. Er würde sich dadurch manches Mißverständnis erspart haben. Jetzt ist die Lektüre anatolischer volkstümlicher Texte durch ein wichtiges Wörterbuch von Hamit Zübeyr und Ishak Refet: *Anadilden derlemeler*, Ankara 1932 sehr erleichtert, obwohl dieses Werk nur ein erster Versuch ist und noch auf viele Fragen keine Antwort gibt.

Aus meinen sehr zahlreichen Notizen gebe ich eine kurze Auswahl. S. 15 und sonst: *siz bilirsinis*, „Sie wissen es" statt: tun Sie nach Belieben, es steht ganz bei Ihnen; S. 18 *ismiśiŋ ve ǧismi-śiŋ* „Wie ist dein Name und was ist dein Beruf?" Es stellt nur eine Verballhornung des bekannten: *ins misin ǧins* (st. *ǧin*) *misin*: bist du ein Mensch oder ein Ginn? dar; S. 26 *babamįŋ gozü įolda* „weil es die Augen meines Vaters gilt" st. weil die Augen meines

Vaters auf der Straße sind, d. h. mein Vater mich sehnsüchtig erwartet; S. 31. *zihim ǯē* „iß Pech" st. iß Früchte vom Höllenbaum *zaqqûm* (Koran 37. 60—64; 44. 43—44); werde zum Höllenbewohner, der zaqqûm essen muß, sei verflucht! — S. 32 *bāba ǯē(ǯesiğe* „iß Stein"; *baba* heißt „Krankheit" (Anadilden); das Ganze ist die verstärkte Fluchformel: der du die Krankheit in dich hineinfressen sollst! — S. 37 *kirtiš* ist Eidechse = *kertiç* (Anadilden); S. 66. *bir tehlis altun lira* „eine Menge Goldpfunde"; es ist wohl *telis*, Sack gemeint; 69. *ğesātini biširmi(iɛ* „um seinen Körper zu braten" st. zu kräftigen; es ist alte türkische Sitte, den Neugebornen mit Salz einzureiben; S. 72. *gün saliχ* (*gün salyk*), „Tages Gesundheit": *salyk* ist ein altes Wort, das „Nachricht" heißt; vgl. Samy: Qâmûs-i-türki Istanbul 1317 und Anadilden; S. 74 *ǯol* „Weg" st. Geschenk (Anadilden); *sagdyč* „Brautwerber" st. Bräutigamsbegleiter; S. 74 und 95 *bašlyk* „Belohnung", „Mitgift" st. Brautkaufgeld, die von dem Bräutigam den Angehörigen der Braut gegebene Summe; S. 78 *sɛvli* „Pappel" st. Zypresse; S. 100 *zɛdɛf* „Knopf" st. Perlmutter.

*

Im 3. Teil seiner Türkischen Sprachproben behandelt Räsänen Ankara, Kayseri, Kïrşehir, Çankïrï und Afyon. Die mitgeteilten Texte stammen von 8 Gewährsmännern. Zwei sind aus dem Vilayet Ankara: Sadullah, ein alter Mann aus Haymana, und Hasan aus Yabanabat; einer aus Kayseri: Kalip, ein Schüler des Pädagogischen Instituts in Ankara, einer aus Kïrşehir: Mustafa, ein ehemaliger dienender Bektaši aus dem Ašyk-Paša-zade-Kloster dortselbst; der Arbeiter Ismail aus dem sangesfrohen Çankïrï, und drei Leute aus dem Vilayet Afyon: der Bauer Hasan, der Kutscher Aptullah und der Kaffeewirt Murat.

Sadullah gibt 5 Beiträge, darunter drei Märchen: beim ersten triumphiert Frauenlist und Frauentreue der zweiten Frau bei der Wiedergewinnung der dem Gatten geraubten geliebten ersten Frau, die zur Heilung des Šâh entführt worden ist (Motiv ähnlich wie beim Armen Heinrich). Auch beim zweiten Märchen ist der literarische Ursprung unverkennbar. Es handelt sich um die hier nach Malatya verlegte phantastisch ausgestaltete Liebesgeschichte des ʿUrwa b. Ḥizâm al-ʿUḏra aus dem *Kitâb al-Aġânî*, über die man O. Rescher, Abriß der arabischen Literaturgeschichte I. (Istanbul) 1925 S. 203f. vergleiche. Die realistischere türkische Auffassung erzwingt aber einen glücklichen Ausgang: Dem Helden gelingt es, die Braut, als deren Brautpreis er unter unerhörten Mühen den sagenhaften weißen Elefanten gewonnen hat, dem Brautgeleite wieder abzujagen, das sie bereits dem reichen Bewerber in Bagdad zuführen soll. Das dritte Märchen ist die aus *Billur Köšk* (vgl. meine Übersetzung, Hannover 1924 Nr. 9 S. 143ff.) bekannte Geschichte von dem Spindelhändler (R. übersetzt *egi* (*iğ*) irrig mit „Garn" st. „Spindel"). Das Blaubartmotiv ist hier jedoch fast völlig beseitigt und der konzilianten Art des Erzählers entsprechend völlig ins Naive verändert. Die vierte aus dem Leben der Turkmenen und Jürüken genommene Erzählung zeigt, daß die nomadisierenden Jürüken die Werbung eines Turkmenen nicht auszuschlagen wagen, daß sie sich aber in den entlegensten Tälern zu verbergen suchen, um das Mädchen nicht ausliefern zu müssen. Einigermaßen wild ist auch die Werbung des jungen Turkmenen, der das Mädchen bei Nichteinwilligung sofort mit dem Tode bedroht.

Der letzte Beitrag bietet eine dankenswerte Schilderung der Vorgänge bei einer Verlobung und Hochzeit im Dorf, auch die neueingeführte standesamtliche Trauung ist nicht vergessen. Über die Hochzeitsgebräuche in Anatolien informiert gut das interessante folkloristische Werk Çankïrïlï Hacï Şeyh oğlu Hasan: *Çankïrïda ahilikten kalma esnaf ve sohbet teşkilâtï*, Çankïrï 1932, wo auch die bei den Hochzeiten gebräuchlichen Spiele behandelt werden, so das *cïrït*-Spiel S. 246, das *sin-sin*-Spiel S. 221, 242, das angeblich noch auf das Schamanentum zurückgehende Tanzen und Herumjagen um ein Feuer, den Reigentanz (*halay* bzw. *alay çekmek*) S. 242. Über *tura*, Plumpsackspiel, vergleiche man Türkische Bibliothek IV, 121. Über *sin-sin* und überhaupt über die Hochzeitsgebräuche vergleiche man auch: Havzaly Zubejr oghlu M. Fuâd: *Jurdumuz*, Istanbul 1925/1341. S. 114f. und Kandemir: *Ankara vilâyeti*, Ankara 1932, S. 286f.

Yabanabatlï Hasan bietet 5 Prosa- und 4 poetische Beiträge. Seine Märchen sind phantastisch-verworren: Ein Hirte wird durch die Klugheit seiner drei Frauen Nachfolger des Sultans; die treue Frau, die ihrem Gatten ergeben bleibt, obwohl er auf Verleumdungen hört und sie umbringen will, macht ihn zum Sultan. Burlesk ist, wie der tölpelhafte Keloğlan die ihm von seiner Mutter mitgegebenen Wunderdinge durch die List der Sultanstochter verliert, wie er aber alle und die Prinzessin dazu dadurch gewinnt, daß er die Sultanstocher gewaltsam schwängert. Dann folgt die Geschichte von dem schlauen Dieb, der die Prinzessin durch seine Geschicklichkeit erringt.

Die poetischen Beiträge umfassen ein Räuberlied, zwei Trauerlieder: eines um den er-

schlagenen Bräutigam mit Hochzeitslieder-Einschüben (wozu Hasan: Çankïrï S. 245 zu vergleichen ist, der dasselbe Hochzeitswecklied: *tan havasï* gibt); das andere um die auf dem Weg zum Bräutigam ertrunkene Braut (wozu Friedrich Giese: *Materialien zur Kenntnis des anatolischen Türkisch I. Erzählungen und Lieder aus dem Vilajet Qonjah*, Halle 1907, Nr 41, S. 75 zu vergleichen ist) und eine Liebeselegie.

Kayserili Kalip gibt 6 Lieder: Kozan dağ, die Nachtigall, Efe Mehmet, Held Remzi, ein Trauerlied Aischa und ein Liebeslied. Kozan, früher Kaza im Vilayet Adana, jetzt selbständiges Vilayet, trägt seinen Namen nach einem der neun Turkmenenstämme, die sich nach dem Tode Sülejman Šahs am Euphrat von den nach Rum ziehenden Osmanen trennten (Aḥmed Rifat: *Lughât-i-tarîchije ve ğoghrafije*, Istanbul 1300. VI. 41 und I. 312. *uluğ*). Nach Hasan: Çankïrï S. 65, der ein fünf Strophen umfassendes *Kozan oğlu-Türkü* gibt, bezieht sich das Lied auf den letzten Bej der nach Çankïrï verbannten Familie Kozan oğlu. Man vergleiche auch Raouf Yekta: Chansons populaires turques (*Dâr-ül elhân küllijâty, Anadolu chalq šarqylary*, Istanbul 1926f. I. S. 16 Nr. 31, *Qozan daghy türküsü* und VI. S. 2, *Qozan oghlu türküsü*. Ein Theaterstück „*Kozan oğlu*" von Abdullah Ziya (*Ülkü* VI. 1935 S. 157f.) wird zur Zeit in manchen Halk evleri, so in Siirt aufgeführt (Ulus 10. IV. 1938).

Zu S. 87, Strophe 2 ist auf Giese: Qonjah Nr. 38 S. 74 zu verweisen; zu S. 90 Nr 17 Strophe 3 auf Kúnos-Radloff, Proben VIII, S. 587; zu S. 95 „*Sürmelim*" auf Giese a. a. O. Nr. 27, S. 69, Strophe 5.

Mustafa gibt sieben Beiträge zu Heiligenlegenden: eine Episode aus dem Leben des jungen ʿAbdül-Qādir Gilani, der durch seine Frömmigkeit die Räuber zwingt, das ihm und seinen Reisegefährten Abgenommene wieder zurückzugeben; eine weitere über Aγi Ervān, d. h. Ahi Evran, über den Hasan: Çankïrï S. 8f. Fr. Taeschner: *Ein Mesnevi Gülschehris auf Achi Evran*, Glückstadt 1930 und Vl. Gordlevskij: *Derviši Achi Evrana i cechi v Turcii*, Izvest. Ak. Nauk SSSR 1927, S. 1171—94 zu vergleichen sind. Sein Hauptsitz war Kïrşehir, wo neben ihm noch als Heilige Aşïk Paşa, Şeyh Süleyman und Kayaş wirkten. Durch die Wunderkraft des Kayaş stirbt dessen Frau, die den anderen Heiligen keine Gastfreundschaft mehr erweisen will. Man vergleiche hierzu Türkische Bibliothek XXV S. 61 (*Vilâjet-nâme* des Hâğğî Bektasch), wo die Frau des Aqče Qoğa aus dem gleichen Grunde dem Tode verfällt. Kayaş übersteht durch den Rat des Bektasch ohne Schaden für seine Augen eine siebenjährige Kerkerhaft (vgl. hierzu Türk. Bibl. XXV S. 50). Ein unberührtes Mädchen, das einige Blutstropfen des Bektasch mit seinem Waschwasser trinkt, wird dadurch schwanger, wie Qadynğyq Türk. Bibl. XXV S. 116. Doch ist bei Räsänen die Sache noch viel grotesker ausgestaltet: Geburt des Kindes durch den Mund der Mutter. Unter den noch weiter erzählten Wundern vergleiche man über das Verstummenmachen der lästigen Frösche Türk. Bibl. XXV S. 93. Den Beschluß bildet eine Choğa-Naṣreddin-Anekdote.

Ismail gibt zwei Lieder als Beiträge. Zu S. 110 2. Strophe vergleiche man Kúnós-Radloff VIII S. 536. Zu S. 111 *bülbül, nε ötersin čukur ovada* verweise ich auf Giese: Qonjah Nr. 37; ferner auf Saʿd ed-Dîn und Meḥmed Ferîd: *Qonja vilâjeti chalqijât ve harsijâty*, Konya 1926 S. 189. Ein entsprechendes Tanzlied wurde mir 1913 von Marʿašly Hâği Šâkir diktiert (*käklik ne yatarsyn Čuqur ovada*). Çukur ova, was R. seltsamerweise mit „der grubigen Ebene" übersetzt, ist ein wohlbekannter geographischer Begriff: die weitausgedehnte, teilweise versumpfte Ebene bei Adana, die jetzt unter intensive Kultivierung genommen werden soll. Die Çukur ova spielt in den Liedern eine große Rolle (vgl. Giese: 97, 100, 119, 121). Es gibt eine eigene Türkü-Art mit eigener Melodie, die direkt „*Çukur ova*" heißt und besonders im Gebiet von Adana gesungen wird (Saʿd-ed-Dīn. . . . *Qonja* S. 185).

Ammanoslu Hasan gibt zwei groteske Erzählungen: Wiedererweckung des gestorbenen Mädchens durch die drei Freier; ferner die kunstvolle Schaffung eines Mädchens durch einen Tischler, Schneider, Goldschmied und einen Derwisch, der sie lebendig macht, und der Streit um das Mädchen, an dem sich auch der Richter beteiligt. Hasan steuert auch Lieder bei von Köroğlu, Aşïk Ömer, Aşïk Kerem, Räuberlieder über Kelali und Osman Efe. Letzteres findet sich bei Giese: Qonjah Nr. 43 in besserer Fassung, bei R. ist es schon ganz zersungen. Über Osman vergleiche man Mitteil. d. Sem. f. Or. Spr. XXVIII, 2. Abt. 111. Über Kelali (Gerali) verweise ich auf Giese: Qonjah Nr. 47 und S. 44 Nr. X; ferner auf Kúnos-Radloff VIII S. 558 Nr. 42—4, 49 (Gärali und Gäräli) und Raouf Yekta: Chansons Heft 4, S. 1 (*Ger Ali türküsü*).

Den Beschluß machen Afionlu Aptullah mit einem Lied über Islam oğlu und Afionlu Kahveği Murat mit dem Lied von Genğ Osman. Über dieses auf die Eroberung Bagdads unter Murad IV. bezügliche Lied vergleiche man Hasan: Çankïrï S. 52, der 5 Strophen gibt, und Köprülüzade Fuat: *Türk saz şairlerine âit metin-*

ler ve tetkikler Heft 5. *Kayıkcı Kul Mustafa ve Genc Osman hikâyesi*, Istanbul 1930.

Auffällig sind in diesem Band nicht selten Ablativformen, wo ein Lokativ zu erwarten wäre und umgekehrt, so S. 5 Z. 1 *istambulda . . . misirdan*; S. 8 S. 11 *misirdan kaldi*; S. 9 Z. 12 *dünjadan*; S. 13 Z. 5 *uykudan*; S. 17 Z. 4 *evden*; S. 18 Z. 1 *bir koşkten oturiyor*; S. 21 Z. 2 *iceridən*; S. 24 Z. 1 und 3 *o asirdan*; *şoldan*; S. 29 Z. 9 *hiç bir şahtan şok-tur*; S. 45 Z. 7 *bir daydan*; dafür der Lokativ statt des Ablativs z. B. S. 5 Z. 5 *məktəpte čixti*; ebenso S. 6, 13, 24, 26, 34, 39 finden sich hierfür Beispiele; der Dativ statt des Akkusativs S. 8 Z. 9 *čoğuya aldi*; S. 33 Z. 13 *nišanlima alirim*; der Akkusativ statt des Dativs; S. 90 S. 2 *šalvarimi* (vgl. zu diesem Vers Kúnos-Radloff VIII, S. 587); S. 29 Z. 1 *buna . . . dir* st. *derler*; S. 35 Z. 2 *gečen* (st. *kalan* wie S. 43 Z. 6) *ömürlerini*; S. 111 Z. 11 *kari ben* st. *karibim*.

Bemerkungen zu der Übersetzung: S. 27 Z. 15 *üš* „zwei" st. drei; S. 120 *doguz boγum gargi-ile* „mit der achtknotigen Knute" st. mit der neunknotigen Rohrlanze; S. 42 Z. 14 *sizi* „uns" st. euch; S. 51 Z. 7 *p'eršembe gunü* „am Freitag" st. Donnerstag; S. 10 Z. 9 *fent* „Kunst" st. „List"; S. 46 Z. 14 *yüzdüler* „schanden" st. schunden, häuteten ab; S. 102 Z. 8 *namazini gildilər* „baten" st. beteten; S. 71 Z. 6 *gizin išini bitürdü* „vollendete die Lage des Mädchens" st. entjungferte sie; S. 71 Z. 14 *sen kel-òlana yaptin, kel-òlan-da sana yapti* „Du hast für Kel-Oglan geboren, und Kel-Oglan hat dir gemacht" st. du hast dem K. übel mitgespielt, K. hat dir übel mitgespielt; S. 78 Z. 9 *dal* „Rücken" st. Schulter; S. 79 Z. 4 *senden beter* „besser" st. schlechter als du; S. 80 Refrain: *uyan . . .* „schlafe" . . . st. wach auf! S. 84 Z. 2 *gazəl* „blätterlose Bäume" st. welkes, vergilbtes Laub (Anadilden); S. 85 Z. 8 *zähir yəli* „kräftiger(?) Wind" st. Morgenwind (*zehir* = *seher*, vgl. Giese S. 51); S. 86 Z. 1 *her derelerde mürd olur* „werden alle Bäche trocken" st. wächst in allen Tälern die Myrthe (*murd*); S. 87 Z. 7 *yarelerim göz göz oldu* „meine Wunden sind geöffnet" st. sind brennend rot, stark entzündet (Anadilden: *göz*, glühende Kohle); S. 106 Z. 7 *bir hayla bišir* „brate eine Haula!" st. „bereite, koche Helva! (*haula* = *halva*); S. 111 Z. 4 *yazin . . . derelerde balta kəsmədik, buz olur* „in dem Sommermonat . . . haben wir in den Tälern mit der Axt nicht gehauen, es wird Eis" st. Sommers gibt es in den Tälern Eis, das sich mit der Axt nicht schneiden läßt; S. 126 Z. 1 *atlambàšindan atliyamadim* „ich konnte nicht durch die Mitte der Straße reiten" st. ich konnte mit dem Stabsprung nicht hinüberspringen.

Südasien.

Oertel, Hanns: **Zu den Kasusvariationen in der vedischen Prosa.** München: Verlag der Bayer. Akademie der Wiss.; in Komm. bei C. H. Beck 1937. (151 S.) 8° = Sitzungsber. der Bayer. Akademie der Wiss., Philos.-histor. Klasse, Jahrg. 1937, H. 8. RM 10—.

Oertel, Hanns: **Die Konstruktion von isvara- in der vedischen Prosa.** Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1938. Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung, 65. Band, S. 55—77. Bespr. von L. Renou, Paris.

Ces deux études continuent celles qu'a données l'auteur depuis plusieurs années dans le domaine de la syntaxe védique, et qui fragmentent sous forme de monographies un ouvrage d'ensemble dont M. Oertel semble avoir malheureusement renoncé à nous donner la suite. On connaît la manière des travaux de M. O.: un dépouillement exhaustif des emplois, une sûreté parfaite dans les interprétations, mais peu de doctrine, peu de conclusions: c'est au lecteur à tirer des faits objectivement présentés les réflexions qu'ils comportent.

Dans le mémoire Zu den Kasusvariationen sont rassemblées toutes les phrases des Brāhmaṇa qui, avec un contexte identique ou voisin, présentent entre elles une variation dans l'emploi d'un cas. Une telle description est utile d'abord comme élément d'une syntaxe générale. Sans doute n'y saisit-on les faits que par un biais: mais l'auteur a pris soin de confronter chaque «variation» avec l'usage commun de la prose védique, en sorte qu'on peut mesurer immédiatement la part d'innovation ou de routine que comporte chacun de ces doublets: il y a là une masse d'exemples clairement classés, et qui seront précieux à connaître pour l'interprète des Brāhmaṇa.

En second lieu, ce catalogue est instructif comme spécimen d'une concordance des Brāhmaṇa: il souligne ce que la prose védique a de formulaire, puisque la variation même s'y meut à l'intérieur de cadres déterminés. Les variations des *mantra* nous sont connues par le vaste ouvrage de Bloomfield et de M. Edgerton, qui demeure encore inachevé, et où les questions casuelles occupent les pages 123 à 331 du tome III. Celles de la prose sont moins nombreuses et moins variées, mais les recherches de M. O. montrent lumineusement qu'elles existent et dans quelle mesure elles existent. La comparaison, facile maintenant, avec les faits parallèles des *mantra*, prouve qu'il n'y a pas rupture de tradition entre la poésie et la prose, et que les habitudes de l'une se prolongent assez fidèlement dans l'autre; telle variation même, ainsi *devānāṃ bhāgadhé bhāgadhā asmai*

TS. (p. 127 § 91), est calquée sur celle d'un *mantra*.

Il ne suit pas de là que l'interprétation en soit plus aisée. M. O. laisse de côté les variantes purement stylistiques, ainsi que les variantes phonétiques (par exemple l'échange des finales *-ās* et *-ai*). Mais ces dernières reçoivent de l'ensemble des variations védiques une sorte de justification à leur anomalie, et les premières, comme le note d'ailleurs M. O. lui-même, sont mal délimitées; s'il s'agit de variations conscientes, nombre d'autres peuvent y prétendre.

En fait, la syntaxe casuelle des Brāhmaṇa ressort de là assez flottante. Le flottement est rarement limité à une école; rarement l'usage qu'il révèle peut nous guider pour la chronologie relative des textes (tout au plus pourrait-on y songer pour l'échange *kṣipré*: *kṣiprám* p. 34; cf. aussi l'exemple de la BĀU. donné p. 134). Il y a là une certaine différence avec les *mantra*: la phraséologie des Brāhmaṇa échappe dans une large mesure à l'échelonnement d'une évolution historique. Le contraste entre les deux versions du ŚB. est fréquent, mais capricieux: il souligne moins l'adhésion à tel stade linguistique le simple souci d'opposer une formulation donnée (quoi qu'elle vaille) à celle de l'école voisine.

D'ailleurs, si chacune des «variations» puise en général dans l'usage commun, en dépit de rares cas inexplicables (*sárvāṇi bhūtáni* p. 42 § 29 a pu être attiré par le modèle fréquent *víśvā bhūtáni*; *anyébhyo bhūtébhyaḥ* p. 127 § 92 est analogue aux faits des Ved. Var. III § 618; ne demeure réellement mystérieux que le *yathárthānām* de ŚBK. p. 43 § 30), le motif même de la variation nous échappe en général, à moins qu'il se trouve dans une tendance linguistique connue par ailleurs, comme dans le cas du datif + *vádanti* s'opposant au génitif + *uditáḥ* p. 135 § 100.

A propos de ce que M. O. appelle parataxe §§ 77 et 90, nous voudrions observer que ce phénomène apparaît en liaison avec un nom d'action datif ou ablatif à valeur semi-infinitive. On pensera donc inévitablement à l'«attraction» qui caractérise la syntaxe védique des infinitifs en *-tave -tos -e -(t)aye* etc., types *vṛtráya hántave* ou *kartád avapádaḥ* qui d'ailleurs ont une séquelle dans la prose.

La *seconde* étude de M. O. concerne les phrases commandées par *īśvará-*. La construction d'*īśvará-* dans la prose védique illustre le caractère singulier de cet état de langue à l'intérieur de l'évolution sanskrite. Sans doute l'emploi d'un dérivé d'*īś-* avec un génitif est attesté dès le début de la tradition, le Rgveda présente déjà un infinitif en *-as -tos* comme régime du présent *īśe*, et l'affaiblissement sémantique de ce verbe (comme de *śak-*) y est déjà attesté, précisément lorsqu'il y a un régime infinitif. Quant au dérivé *īśvará-* (substitut d'un **īśvan-* connu en avestique), il existe depuis l'AV. et prévaut progressivement sur les formes concurrentes *īśāna-* (*īśāná-*) *īśá- īśin- īśitṛ-*. A l'autre extrémité de la tradition, en sanskrit classique, *īśvara-* n'a plus que le sens de «maître», et la construction infinitive (inf. en *-tum*) ne s'y attache plus que rarement et de façon peu typique: c'est celle qu'on a avec une masse de noms. La notion de «pouvoir» (+ inf.) est dévolue à *śak-* (*śakya-* etc.), qui la tenait d'ailleurs du RV.

C'est dans cet intervalle que se situe l'usage d'*īśvará-* dans les Brāhmaṇa. M. O. n'indique pas le terme de l'emploi; les Upaniṣad ne le connaissent plus, ni les Śrautasūtra, sauf le Vādhūla qui se meut pleinement dans le style brāhmaṇa; les Āraṇyaka ont encore quelques exemples. Il s'est développé là une construction remarquable, dont l'étude de M. O. nous permet maintenant de voir tous les aspects. Le mot *īśvará-* a tendu de plus en plus à être senti comme un élément adventice, extérieur à la phrase infinitive, ce à quoi l'incitaient sa place, son éloignement fréquent d'avec l'infinitif, l'étrangeté du sens. De là les fixations en *-as* ou, plus rarement, *-ā*: pour celle-ci, M. O. rapproche les adverbes «féminins» en *-tarām*, qui toutefois rentrent dans une série connue (Brugmann, Grdr.[2] II 2 p. 687); mieux vaudrait d'une part rappeler les fixations m. i., par malheur inexpliquées elles aussi, de *sakkā* et *labbhā* (pareillement avec infinitif), d'autre part l'existence d'adverbes en *-á* (qui volontiers s'associent à des adverbes en *-as*, cf. *párā*: *parás*), parmi lesquels précisément *madhyá* et *purá* figurent en véd. avec des infinitifs en *-tos* et en *-as*.

Du dégagement d'*īśvará-* hors de la phrase résultent encore son ellipse éventuelle (p. 68), et son intrusion dans un autre cadre syntaxique, à savoir celui d'une phrase optative en *yát* (p. 72) ou d'un futur en *-tā* (p. 75), lequel, à peu près à sa place pour le sens, n'est pas nécessairement corrompu.

M. O. n'envisage pas la valeur des phrases à *īśvará-*; elles présentent une limitation curieuse, dont on ne voit guère l'origine précise: elles notent en général le risque qui s'ensuivrait d'un processus rituel mauvais ou mal engagé. On comprend mieux dès lors pourquoi une valeur si spéciale n'avait plus de place hors des textes brāhmaṇa.

Quoiqu'il en soit, les faits sont si clairement présentés, si bien classés, si complets dans les

travaux de M. O. qu'on ne peut prévoir le jour où ceux-ci perdront leur valeur ou épuiseront leur intérêt[1].

Ostasien.

Schuler, P. Bertram: **Altes Erbe des neuen China.** Ein Beitrag zur Verständigung von West und Ost. Paderborn: Ferdinand Schöningh 1937. (319 S.) 8°. RM 4.30; geb. 5.80. Bespr. v. Wolfgang Franke, Peiping.

Gerade in der heutigen Zeit, wo Mißverständnisse und unbegründete Vorurteile über China nur allzu häufig sind, ist das Erscheinen eines so wertvollen und tiefgehenden Buches von Bertram Schuler besonders zu begrüßen. Wie der Verf. im Vorwort sagt, ist sein Werk keine streng wissenschaftliche Forschungsarbeit; sein Ziel ist vielmehr „das Warum, die Erkenntnis der Wurzeln chinesischer Kultur, die Erkenntnis der Seele Chinas" (S. 8). Durch langjährigen Aufenthalt mit dem Land, seinem Volke und seiner Kultur eng vertraut, hat es der Verf. in vorbildlicher Weise verstanden, sich in Psyche und Umwelt des chinesischen Menschen einzufühlen. Er verfällt dabei auch nicht in den Fehler mancher anderer, jede Objektivität und Kritik gegenüber China und seiner Kultur zu verlieren, sondern Vor- und Nachteile, Gutes und Schlechtes werden in gerechter Weise abgewogen: „Beides, Licht und Schatten, sind zu einem wahren Bild nötig" (S. 13). Nicht nach einem abendländischen, einseitigen Maßstab wertet der Verf. die chinesische Kultur, sondern er ist bemüht, sie von ihrem eigenen Standpunkt, von ihrer eigenen Umwelt aus zu betrachten. Da es seine Absicht ist, bei den Lesern des Buches Verständnis zu wecken für die in ihrer Schwere wohl einzigartig dastehende Kultur- und Weltanschauungskrise, in der sich China jetzt befindet, und für die Schwierigkeiten und Probleme, denen es heute bei seiner geistig-kulturellen Auseinandersetzung mit dem Westen gegenübersteht, so wird es notwendig, gelegentlich auch die abendländischer Kultur und Weltanschauung zugrunde liegende Psyche und Umwelt mit heranzuziehen und sie der chinesischen gegenüberzustellen. Und auch hier muß man wiederum dem Verf. zugute halten, daß er dabei in keiner Weise engherzig oder ungerecht ist, sondern auch Licht und Schatten des Abendlandes und seiner Kultur in angemessener Weise verteilt.

Nach einem kurzen Vorwort und einer Einleitung handelt das erste Kapitel von Religion und Weltanschauung. Sehr fein gelingt es dem Verf. dabei, die Naturverbundenheit und kosmische Weltbetrachtung der Chinesen darzustellen, die der Grund zu allen weiteren Lehrsystemen ist. Eine besondere Bedeutung kommt hierbei dem Taoismus zu, dessen Wirkungen trotz der offiziellen konfuzianischen Staatslehre immer sehr stark gewesen sind. Die Parallelen, die zuweilen zwischen der Lehre des Lao-tsï und der Christi gezogen werden, sind nicht immer ganz überzeugend. Gerade die Texte des Lao-tsï zeigen in der Übersetzung doch ein wesentlich anderes Gesicht als im chinesischen Original. Gegenüber dem Taoismus kommen die anderen Lehren etwas zu kurz. Besonders der Konfuzianismus als Grundlage des chinesischen Staatswesens hätte eine etwas eingehendere Würdigung verdient, als sie ihm hier zuteil wird. Im zweiten Kapitel werden Staat und Gesellschaft geschildert. Obwohl sich auch hier an manchen Punkten Einwände erheben ließen, ist doch das wichtigste, der Unterschied zwischen chinesischem und abendländischem Staat sowie ihrer Gesellschaft klar herausgearbeitet. An einer Stelle dieses Kapitels schreibt der Verf.: „Weil dieser (der Kaiser) nun seit vielen Jahrhunderten im Norden des Reiches residierte, in Peking . . . , so hatte sich die Sitte herausgebildet, die einer höher gestellten Person geschuldete Ehrenbezeigung . . . immer nur nach Norden, der Kaiserresidenz zu, zu machen." (S. 84f.) Diese Sitte ist aber wesentlich älter als die Lage der Hauptstadt im Norden und wohl auch auf bestimmte kosmische Vorstellungen zurückzuführen. Die Bezeichnung „Das nach Süden blickende Antlitz" für den Kaiser findet sich bereits im Lun-yü, das zu einer Zeit geschrieben wurde, als Peking überhaupt noch nicht existierte und die Hauptstadt in der Mitte des Reiches lag. — Es schließen sich weiter je ein Kapitel über Wissenschaft, Sprache und Schrift und Kunst an. Im letzteren ist vor allem die Architektur sehr ausführlich behandelt, da der Verf. nicht mit Unrecht gerade in dieser Weltanschauung und Geisteshaltung der Chinesen besonders augenfällig zum Ausdruck kommen sieht. Das letzte Kapitel endlich handelt von der Berührung Chinas mit dem modernen Abendland. Durch das Zusammentreffen mit Europa und Amerika vor mehreren Jahrzehnten und vollends nach der Revolution 1912 ist die alte chinesische Kultur und Weltanschauung unter dem von außen kommenden Druck zusammengebrochen. Das heutige China steht vor der Aufgabe, sich mit Geist und Kultur des Abendlandes auseinanderzusetzen und an Stelle der überlebten alten eine neue weltanschauliche

1) L'aberrant *āpnod* AB. VIII 7/9 (p. 55) s'expliquerait peut-être en admettant qu'il figure dans une citation de *mantra* ou de *gāthā*, où la forme aurait la même place et la même justification que dans le *mantra* en *tád āpnod* . . . AV. YV.

und damit kulturelle und politische Grundlage zu schaffen. Die Gefahr, daß China dabei dem Materialismus und rein praktisch-utilitaristischen Fortschrittsfanatismus verfällt, ist sehr groß. Als den einzigen Ausweg hieraus sieht der Verf. die Hinwendung zum christlichen Gott und zu einer christlichen Geisteshaltung, die die Einzelpersönlichkeit von allen Fesseln befreit und allein zu einer Höchstentwicklung derselben befähigt.

Trotzdem das Werk Schulers in keiner Weise oberflächlich ist, sondern der Verf. allen Problemen in ihrer Tiefe und Tragweite auf den Grund zu kommen sucht, ist es doch nicht in erster Linie für den Sinologen geschrieben, sondern wendet sich an jeden, der Interesse an China hat und verstehen will, welche traditionellen natürlichen und geistigen Kräfte bei der Auseinandersetzung zwischen China und dem Abendland wirksam sind. Wir hoffen, daß dieses Buch beitragen möge zur Vertiefung der Verständigung zwischen Ost und West und zur Verwirklichung des vom Verf. geäußerten Wunsches: „Jede der beiden Kulturen könnte durch ihr Gut den entsprechenden Mangel des anderen Teils ergänzen. Und so würden beide in weltumspannendem fruchtbaren Bund sich gegenseitig zur Vollendung ihrer Eigenart verhelfen. Dadurch könnte dann die hüben wie drüben im Lauf der Zeit entstandene Einseitigkeit in gegenseitiger Entsprechung überwunden werden" (S. 314).

Ayscough, Florence: **Der Yangtse-Kiang.** Chinas großer Strom, seine Legende und seine Poesie. Tôkyô: Deutsche Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens; in Komm. bei Otto Harrassowitz, Leipzig 1937. (18 S., 3 Tafeln.) gr. 8° = „Mitteilungen" der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens Bd. XXIX Teil E. RM 1 —. Angez. v. E. Haenisch, Berlin.

Die Verfasserin, bekannt durch ihre Übersetzungen aus der chinesischen Poesie, unternimmt die Fahrt durch die Yangtse-Schluchten, auf den Spuren der großen Dichter, welche die ferne Westprovinz aufgesucht und besungen haben. In einer kurzen Schrift, als Vortrag gedruckt, berichtet sie von den Eindrücken ihrer Fahrt. Mancher kennt die Reise, die heute nicht mehr so schwierig ist wie vor dreißig Jahren die Dschunkenfahrt, und hat das großartige Landschaftsbild von Strom und Felswand in bleibender Erinnerung. Aber die Natur spricht ja noch ganz anders, eindringlicher zu jemand, der zu jedem Platz die geschichtliche oder literarische Bedeutung kennt und empfindet. So führt uns die Verfasserin den Strom aufwärts und schmückt den Weg mit Versen aus dem Schatz der chinesischen Dichtung. Wer die Strecke kennt, mag sich sein Erinnerungsbild damit verschönern. Wer sie noch nicht befahren hat und ein Freund der chinesischen Poesie ist, dem wird die Schrift vielleicht den Wunsch erwecken, auch stromaufwärts zu ziehen, auf den Spuren von Li T'ai-poh, Poh Kü-i und Su Tung-p'o.

Lion-Goldschmidt, Daisy: **Les Arts de la Chine.** Paris: Librairie Plon [o. J.]. (63 S.) 8° = Editions d'Histoire et d'Art, publiées sous la direction de J. et R. Wittmann. Angez. v. L. Bachhofer, Chicago.

Anscheinend werden es die Franzosen nicht müde, solch kleine Plaudereien über irgendein Thema der bildenden Kunst herauszubringen und zu lesen. Man verlangt davon nichts Neues, sie sollen nur nett und ansprechend geschrieben sein. Das gilt auch von dieser Broschüre, worin auf ein paar Seiten mehr als dreitausend Jahre chinesischer Kunst behandelt werden. Für einen Laien, der davon noch nie etwas gehört hat, ist das jedenfalls eine gute Einführung, um so mehr, als die Abbildungen ganz hervorragend sind.

Tanaka, Dr. Yoshitō 田中義能: **Nipponshisōshigaisetsu** 日本思想史概說. Tōkyō: Nippongakujutsukenkyūkai 日本學術研究會 1936. (IV, 214 S.) 8°. Yen 2.50. Bespr. von H. Hammitzsch, Nagoya (Japan).

Wissen wir heute von einem Japan als „geistigem Wesen" so wenig, so liegt es wohl einerseits an der Schwierigkeit der Sprache, welche nur ein langsames Vordringen auf den verschiedenen Studiengebieten gestattet, andererseits aber auch wohl daran, daß uns Bücher, welche ein Vordringen erleichtern würden, einfach unbekannt bleiben und somit nicht zugängig werden. So soll denn auch eine Besprechung japanischer wissenschaftlicher Werke nicht nur lediglich der Bekanntmachung dienen, sondern daneben das Ziel einer Wegweisung für die jeweiligen Gebiete haben. Wir werden gerade durch die Werke japanischer Wissenschaftler der Gegenwart auf die Blickrichtung hingelenkt, welche für das gegenwärtige Japan von Wert ist, und erhalten dadurch ebenfalls Anregungen, welche uns zu neuen Fragestellungen führen.

Was das vorliegende Werk des bekannten Shintō-Forschers Y. Tanaka besonders wertvoll macht, ist eine konstruktive Einfachheit im Stoff, welche nur das unbedingt Nötige gibt und dabei aber dieses Nötige gleichzeitig wieder reich durch Quellenauszüge belegt. Das Werk ist in einem leichteren Umgangsjapanisch geschrieben, und auch die zitierten Quellen sind zum größten Teil in dieser Form angeführt, wodurch die Lektüre recht erleichtert wird. Der Verf. zeigt dem Leser in großem Überblicke die verschiedenen geistigen Strömungen, welche in Japan auf den Volkskörper einwirkten und dessen kulturelle Gestaltung bestimmten. Er zeigt diese verschiedenen Strömungen unter besonderer Berücksichtigung des sich darin teils im Vordergrund, teils im Hintergrund zeigenden ureigentlichen Gedankengutes des Volkes (des Urjapanischen, des Völkischen oder wie man es nennen will). Immer ist im Inselreiche

dieses dem Volke eigene, charakteristische Gedankengut vorhanden und bricht sich in Zeiten einer Gefahr für das Volkstum, mag es auch bis dahin von fremden Ideen (China, Indien) überwuchert worden sein, stets eine neue, lebenskräftige Bahn.

Ausgehend von den ältesten Zeiten und deren Gedankenwelt, führt uns der Verf. bis herauf zur Meiji-Zeit (von 1868 an). Er stellt dar, wie die einfach-natürliche Anschauungswelt der alten Japaner allmählich durch die Einführung und Aneignung fremden Gedankengutes (Ju-kyō, Ju-Lehre [Konfuzianismus] und Buk-kyō, Buddhismus) eine Umgestaltung erfährt, welche anfangs anregende und befruchtende Wirkung auf vielen Lebensgebieten zeigt, jedoch im Laufe der Jahrhunderte zu einer immer deutlicher werdenden Überwucherung des ureigentlichen Gedankengutes führt. Dadurch entstehen im Volke ungünstige Einflüsse verschiedenster Art; die Hochachtung rassegebundener Eigentümlichkeiten fällt und macht an vielen Stellen einer nachahmenden Ausländerei Platz. Man entfernt sich von der Ahnengötterverehrung, von genauer Einhaltung des Shintō-Rituals und damit zu gleicher Zeit von der nötigen Hochachtung des Kaiserhauses (Ahn-Gott-Tennō-Gedanke). Der Buddhismus gewinnt tiefen Einfluß auf den Shintō und trägt zu dessen Umgestaltung viel bei (Verbindung shintōistischer und buddhistischer Gottheiten: Honji-suijaku-Idee usw.). Der Konfuzianismus (die Ju-Lehre) beeinflußt nach und nach sowohl moralische als auch staatliche Ideen. So ist es ganz natürlich, daß gegen diese beiden Geistesrichtungen Reaktionen entstehen, welche trotz der verschiedensten Kompromisse nicht unterdrückt werden können. Solche Bewegungen der Selbstbesinnung auf das Urjapanische nehmen, beginnend im 12. Jahrhundert (Kamakura-Zeit), allmählich zu und erreichen ihren Höhepunkt am Ende der Tokugawa-Zeit (in den Jahren 1800—1870), wo sie tatkräftig die Meiji-Restauration vorbereiten helfen. Diese Gedanken einer Selbstbesinnung finden wir bei Kitabatake Chikafusa, dem Verfasser des Jinnō-shōtō-ki, ebenso, wie in den verschiedenen Shintō-Priesterfamilien (Watarai z. B.). Und je stärker der Einfluß der fremden Ideen ist, desto stärker wird dieser Wunsch nach dem Urjapanischen; je stärker die Forderung des Formalen (Konfuzianismus) und des Weltabgewandten (Buddhismus) ist, desto stärker gestaltet sich der Wunsch nach Natürlichkeit und Lebensnähe (Fukko-Bewegung, d. h. Wiederbelebung des altjapanischen Ideals, aber nicht im Sinne einer verträumten Romantik, sondern im Sinne stärkster schöpferischer Neugestaltung auf der Grundlage des Alten). Diese Fukko-Bewegung, führt, ausgehend von Shintō und dessen alten Quellen (Kojiki usw.), zu einer Selbstbesinnung des Volkes und zu einer von dieser ausgehenden Neubefruchtung auf fast allen Gebieten des Geisteslebens. Diese Bewegung, aufbauend auf den wertvollen Teilen des Nachlasses ihrer Vorgänger (Shushi-gaku, Yōmei-gaku, Kogakuha—konfuzianischen Schulen der Tokugawa-Zeit) und gesegnet mit wirklich großen und weitblickenden Führergestalten (Kada Azumamaro, Kamo Mabuchi, Motoori Norinaga, Hirata Atsutane usw.), war der geistige Vorkämpfer der Meiji-Restauration. Die Gedanken dieser Bewegung fanden durch die Mito-Schule und deren Vertreter eine noch weitgehendere praktisch-politische Anwendung.

So gibt uns dieser Abriß, wie schon oben gesagt, ein in großen Zügen umrissenes, aber klares Bild der japanischen Gedankenwelt unter besonderer Herausstellung des Arteigentümlichen.

Afrikanistik, Indonesien

Grevin, Emmanuel: **Djerba.** L'Ile heureuse et le Sud-Tunisien. Paris: Libr. Stock 1937. (221 S., 12 Abb., 2 Ktn-Skizzen.) 8°. 18 Fr. Bespr. von O. Maull, Graz.

Es sind Skizzen einer Reise, auf der der dem nordtunesischen Winterregen entfliehende Verfasser über Sfax, Gabes den glücklichen Inselgarten von Djerba erreicht. Auf 60000 ha wohnen 52000 Menschen, außer Europäern vor allem reine Berber, Juden, Malteser und Griechen, in etwa einem Dutzend Städten und Dörfern in friedlicher Gemeinschaft. Der Weiterweg führt nach Médenine, Foum-Tatahouine, Matmata, über den Schott el Dscherid nach Tozeur und zurück über Kairuan. Im Plauderton wird dieses tunesische Reiseerlebnis erzählt, und es wird ihm in bunter Folge allerlei Politisches, Wirtschaftliches, Kulturelles und Landschaftliches eingeflochten.

Josselin de Jong, J. P. B. de: **Studies in Indonesian Culture I,** Oirata, A Timorese Settlement on Kisar. Amsterdam: Noord-Hollandsche Uitgevers-Maatschappij 1937. (VII, 289 S.) 4° = Verhandelingen der Koninklijke Akademie van Wetenschappen te Amsterdam, Afdeeling Letterkunde, Nieuwe Reeks, Deel XXXIX. Fl. 7 —. Bespr. von W. Nippold, Göttingen.

Unter dem Sammeltitel „Sudies in Indonesian Culture" will der Verfasser die Ergebnisse seiner über ein Jahr sich erstreckenden ethnologischen und linguistischen Feldarbeiten in den östlichen Teilen des Malaiischen Archipels, wo er in der Zeit von Februar 1933 bis Februar 1934 die Inseln Buru (Molukken), Wetan (Babar-Inseln), Moa, Wetar und Kisar (Südwest-Inseln) besucht hat, in einer Reihe von Bänden vorlegen.

Der vorliegende erste Band bietet die Ergebnisse eines 5 Wochen umfassenden Aufenthaltes in Oirata, einem Dorf, das an der Südostküste der Insel Kisar gelegen ist. Dieses Dorf wurde in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts von Einwanderern gegründet, die von Nordost-Timor herüberkamen. Die Sprache der Bewohner von Oirata weist unverkennbar nach Nordost-Timor und unterscheidet sich noch heute deutlich von allen übrigen Dialekten, die auf Kisar gesprochen werden. Auch im physischen Typ heben sich die Leute von Oirata von den übrigen Bewohnern Kisars ab. Die vorliegende Untersuchung ist die erste Arbeit überhaupt, die sich mit der Kultur von Oirata eingehend beschäftigt. Sie enthält u. a. ein genaues Verzeichnis über die Einteilung in Klane und Kasten, über die Verwandtschaftsbezeichnungen und macht weiterhin ins einzelne gehende Angaben über den Bevölkerungsstand. Für jeden einzelnen der 1238 Köpfe zählenden Bewohner werden Name, Geschlecht, Familienverhältnisse, Abstammung, ferner die Zugehörigkeit zu Klan und Kaste angegeben. Ein wesentlicher Teil der Arbeit umfaßt die Wiedergabe der Oirata-Mythe, die ein Bild vermittelt von den Vorstellungen über den Weltschöpfer, die Entstehung der Menschen sowie ihre Schicksale und Wanderungen — die sie schließlich nach Kisar führten —, über Stammesgeschichte, über die Entstehung der Sitten und Bräuche, der Religion, der Klan- und Kasteneinteilung usw. Die genaue Wiedergabe der Mythe, die im Originaltext mit nebenstehender englischer Übersetzung erfolgt, wird durch eine „Ethnologische Analyse" ergänzt und erläutert. Das linguistische Material, dem ein breiter Raum gewidmet ist, erfährt unter phonetischen und grammatischen Gesichtspunkten eine eingehende Erörterung. Ein fast 70 Seiten umfassendes Wörterverzeichnis bildet den Schluß.

Dem Verf. war nicht daran gelegen, etwa eine die Gesamtkultur umfassende Beschreibung zu liefern, die nur unvollständig hätte bleiben müssen, er war vielmehr darauf bedacht, ein in allen Einzelheiten genaues und erschöpfendes Material einiger Teilgebiete zu erfassen, das als gesicherte Grundlage einen Ausgangspunkt für weitere Arbeiten zu bieten vermag.

Berichtigung.

In OLZ. 1937, Sp. 727, habe ich unvorsichtigerweise aus W. von Hevesy's Buch „Finnisch-Ugrisches aus Indien" eine angeblich von Hewitt mitgeteilte Nachricht betreffs des Opfers eines weißen Rosses als einstiger Nationalsitte der Munda-Völker wiederholt. Es war mir entgangen, daß schon im „Anthropos" von 1936, S. 38, Anm. 125, zu lesen war, daß in dem Artikel Hewitts, auf den v. H. sich beruft, nichts Derartiges steht. Inzwischen habe ich Herrn v. H. (Paris) um Aufklärung gebeten und von ihm die Antwort erhalten, daß er die wirkliche Quelle seiner Angabe wiederzufinden hoffe, wenn ihm sein (in Wien befindliches) Material wieder zugänglich sein würde.

F. Otto Schrader.

Mitteilung

Die Bibliothek des Professors der Theologie D. Dr. Karl Budde, der lange Jahre in Marburg gewirkt hat (Alttestamentliche Wissenschaft), ist in den Besitz der N. G. Elwertschen Universitätsbuchhandlung, Abt. Antiquariat in Marburg a. L., Reitgasse 7 und 9 übergegangen. Es besteht der Wunsch, die Bibliothek des berühmten Gelehrten möglichst als Ganzes zu verkaufen. Interessenten werden gebeten, sich mit der Fa. in Verbindung zu setzen, die zu näherer Auskunft gerne bereit ist.

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften, werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* = Besprechung: der Besprecher steht in ( )

Proceedings of the American Academy for Jewish Research 5 1933/4:

1—2 Introductory Statement. — 3—54 Louis Finkelstein, The Mekhilta and its Text (anläßlich der beiden Ausgaben von Horovitz-Rabin, Frankfurt/M. 1931, und Lauterbach, Philadelphia 1933; Diskussion der Textzeugen mit Stemma S. 49; Regeln für die Edition tannaitischer Texte). — 55—67 Leo Jung, Mis-Translation as Source in Jewish and Christian Lore I. (Beispiele von Mißverständnissen biblischer und talmudischer Stellen, die in anderen Übersetzungen und in der Legende weiterwirken). — 69—76 Samuel Kurland, An unidentified hebrew Translation of Aristotle's *De Generatione et Corruptione* (Ms. London Bet ha-Midrash 42 ist nicht Übersetzung von Ibn Rušds mittlerem Kommentar, sondern von Aristoteles selbst; derselbe Text liegt in Rom, Casanat. J. VI, 4 vor; Übersetzer ist Zerahjäh b. Isaac, dessen Übersetzung somit ein neuer Textzeuge wird; Proben einzelner Stellen). — 77—84 Jacob Z. Lauterbach, Misunderstood chronological Statements in the talmudic Literature (zur Chronologie der Epoche des 2. Tempels). — 85—93 Joseph Marcus, Studies in the Chronicle of Ahimaaz (über den Pijjūṭdichter Silano). — 95—153 Alexander Marx, Zunz's Letters to Steinschneider (nebst Anhängen). — 155—75 Harry Austryn Wolfson, Studies in Crescas (Auseinandersetzung mit den Anzeigen von Guttmann in ZDMG NF XI und Heinemann in MGWJ 76 über *Crescas' Critique of Aristotle*). — 177—82 Mitgliedernachrichten.

M. P.

Revue des Arts Asiatiques (Annales du Musée Guimet) 10 1936:
3 117—22 G. Salles u. R. Ghirshman, Châpour (vorläuf. Ausgrabungsbericht aus Châpour (Persien) Herbst 35/Frühjahr 36, bes. über ein Votivdenkmal zu Ehren Schapur I.). — 123—9 R. Ghirshman, Inscription du monument de Châpour I. à Châpour (Photo, Transcription, Übersetzung u. Erläuterung der Säuleninschrift des Votivdenkmals). — 130—1 J. Hackin, Au sujet de quelques statues bouddhiques récemment mises au jour en Afghanistan (Bodhisattvafiguren aus Siyahgird zwischen Kabul und Bâmiyân). — 132—42 S. Lemaître, Evolution du motif de l'éléphant dans les agrafes de la collenction Coiffard (chines. Agraffen aus der Zeit der „Streitenden Reiche" u. vom Anfang der „Sechs Dynastien"). — Haguenauer, Les fouilles en Corée: la tombe du panier peint (korean. Grab mit 3 Särgen, Grabbeigaben und Malereien aus der Zeit Heou-Han, Ende 2. Anfang 3. Jahrh. n. Chr.). — 161—4 R. Pfister, Tissus imprimés de l'Inde médiévale (3 Stoffe mit Papageien-, Enten- und Kriegerornamenten, wahrscheinl. aus Insulinde oder Indochina). — 165—7 Chroniques, Activités diverses du service des antiquités en Iran (Grabungen 1935 in Susa, Raiy, Persepolis, Shapur, Nishapur). — 167—8 G. Contenau, A propos de „Scènes de Musique et de Danse" (Beitrag im voraufgehenden Heft). — 169—72 Comptes rendus, Bibliographie, O. Sirén, The Chinese on the Art of Painting (J. Lartigue). — J. Hackin u. J. Carl, Recherches archéologiques au Col de Khair-Khaneh près de Kâboul (M. M. Deneck) — Alice Getty, Ganeśa, a monograph on the Elephant-faced God (J. Bacot) — Claude Pascalis, Musée Louis Finot, la collection tibétaine (J. Bacot).
4 173—9 G. Wiet, Un tissu musulman du nord de la Perse (über einen Seidenstoff mit Lebensbaum, zwei berittenen Falknern und der arab. Inschrift „al Isfahbad al-Djahil" usw. die nach Tabaristan (4.—10. Jahrh.) weist). — 180—91 M. Bahrami, Le problème des ateliers d'étoiles de faience lustrée (über die Stile verschied. Werkstätten von dekorativen Fayencesternen (Frauen, Tiere mit Versen usw.) zum Schmuck islam. Innenräume und Wände im 12. und 13. Jahrh.). — 192—7 R. Dalet, Iconographie bouddhique khmère (stehende und sitzende Buddhafiguren aus pré-Angkorzeit). — Chroniques, 199—210 L. Morgenstern, L'exposition d'art iranien de 1935 à Leningrad et les découvertes de Pasyryk (bes. über iranische Nomadenkunst in Altai, Ural, Gobi). — 211—26 G. de Coral Rémusat, L'activité archéologique dans l'Inde extérieure (Grabungen und Konservierungsarbeiten in Ceylon (Kaṇṭakachetiya von Mihintale), Java, Indochina (Tonkin, Champa, Cambodgia: Angkor Thom, Rolûoh, Phnom Kûlen). — Comptes rendus, Bibliographie, W. H. Moreland & Atil Chandra Chatterjee, A short history of India. — J. Ph. Vogel, Buddhist Art in India. — A. K. Coomaraswamy & Duggirâla Gopâlakrishnâyya, The mirror of Gesture (Abhinayadarpana of Nandikeshvara) (J. Bacot).
11 1937:
1 1—8 O. Sirén, La sculpture chinoise à l'exposition de l'orangerie (buddh. Plastik Nördl. Wei- bis Tangdynastie; Tierfiguren). — 9—12 M. Calmann, Céramique Song, incertitudes d'un collectioneur (Schwierigkeiten genauer Herkunftsbestimmung und ihre Gründe). — 13—20 M. Densmore, Essai pour servir à l'étude de la gravure chinoise (zur Geschichte des chines. Holz- und Steinschnitts, speziell im 17.—18. Jahrh.). — 21—4 S. M. Kaplan, On the origin of the TLU-mirror (sind die mit T-, L- und U-förmigen Zeichen auf der Rückseite ornamentierten Spiegel der Hanzeit zu Orakelzwecken gebraucht worden?). — 25—35 A. Lévi-Gourhan, Le bois de renne gravés de Laponie (Ornamentschnitzereien auf Löffeln und Messern). — 36—49 C. Marcel-Dubois, Notes sur les instruments de musique figurés dans l'art plastique de l'Inde ancienne (indische Skulpturen als Quelle zur Musikinstrumentengeschichte). — 50—1 Comptes rendus, Bibliographie, B. Maslow, Les Mosquées de Fès et du nord du Maroc. — V. Goloubev, L'archéologie du Tonkin et les fouilles du Dông-sôn (J. Bacot).
2 53—67 L. Sickman, Wall-paintings of the Yüan Period in Kuang-Shêng-Ssu (Shansi Tonfiguren und Wandmalereien im Kuang-Shêng-Tempel, auf Ming Ying Wang bezüglich, den vergotteten Geist der Huo-Berge und Huo-Quelle, mit Wandinschrift vom 28. 4. 1316 und Erinnerungsstele zur Wiederherstellung vom 28. 8. 1319). — 68—74 J. Stchoukine, Un Bûstân de Sa'dî illustré par des artistes moghols (26 Gouachemalereien als Textbilder, aus der Zeit Jahangîrs 1615/27). — 75—87 Comte Du Mesnil Du Buisson, L'etendard d'Atargatis et Hadad à Doura-Europos ou la déesse Sèmia (in ihrer Krönung, einer Kugel zwischen den Hörnern des liegenden Halbmonds, geht die Form dieses Banners als Kultsymbol auf ein keramisches Ornament der Euphratkultur um ca. 2000 v. Chr. zurück [Museum von Beyrouth]). — 88—101 J. Auboyer, Un aspect du symbolisme de la souveraineté dans l'Inde d'après l'iconographie des trônes (die Tiersymbolik am Rücken von Buddhathronen und Königssitzen: Löwe (oder Bock), Elefant und Makara gehen auf eine alte babylonische Triade, die Himmel, Erde, Meer als Herrschbereich des Weltkönigs (cakravartin) symbolisieren, zurück). — 102—104 A. Salmony, Note on the Iconography of the Shang Period (das Ornament "the deity with the big nose" auf einem Shang-Bronzekessel). — Comptes rendus, Bibliographie, L. Morgenstern, Esthétiques d'Orient et d'Occident (J. Bacot). — R. Pfister, Nouveaux textiles de Palmyre. — Stella Kramrisch, A Survey of Painting in the Deccan. — Daisy Lion-Goldschmidt, Les arts de la Chine. — R. W. Swallow, Ancient Chinese Mirrors. — N. Tsuda, Handbook of Japanese Art. — Kuni Matsuo et Steinilber Oberlin, Haikai de Bashô et de ses disciples.

H. Zimmer.

Revue Marocaine de Législation, Doctrine, Jurisprudence Chérifiennes. 3. 4. 1—6 Table des matières générale de l'année 1935/6:
A 18—9 Dahir v. 12. X. 13 instituant une Commission de révision de justice criminelle et de grâces. — 19—20 Arrêté résidentiel v. 8. XI. 13 instituant un Comité de législation. — 20 Dahir v. 2. XII. 13 interdisant les échanges et locations à long terme des habous privés et de zaouias. — 21 Dahir v. 13. II. 14 betr. Conservation des monuments historiques etc. — 21—3 Dahir v. 27. II. 14 betr. Droits de gza, istidjar, guelsa, clé, zina. — 23—4 Décision résidentielle betr. Cession aux municipalités des eaux appartenant aux habous. — 25—54 Dahir v. 7. VII. 14 betr. Réglementation de la justice civile indigène et de la transmission de la propriété immobilière.
B 40—1 Cpt. Turbet, L'Adoption des adultes chez les Ighezrane. — 42—5; 57—8 Messaoud Chiguer, La Ḥiḍâna. — 46—51 Mohammed Farfrâ, De la prise de possession dans la donation et le habous. — 52—6 'Uqbânî el-Ḥâǧǧ Ḥamîda, Les modes de preuve dans la coutume de la tribu des Ait Izdeq. — 59—64 Jules Roussier-Théaux, De la nature juridique du mariage musulman.

C 21—2 el-Ḥāǧǧ Mohammed L'Arabī en-Nāṣirī, el-Istifsār (recollement des témoignages). — 23—5 el-'Amal el-fāsī, Entretien de l'enfant que la femme a pris à sa charge pour obtenir le divorce, trad. Muhl. — 25—8 Mūlāi Ismā'īl el-Idrīsī, Fatwā betr. Vermächtnis von Ḥubus-Grundstücken an Enkel des Erblassers. — 28—30 el-Mahdī el-Wazzānī, 5 Fatāwī betr. ed.-Ḍamān trad. E. Amar. — 31—6 Mohammed b. 'Abdesselām er-Ronda, Fatwā betr. Erlöschen einer Gzā-Berechtigung der Ḥubus durch Verjährung. — 37—9 el-Ḥāǧǧ Mohammed L'Arabī en-Nāṣirī, eš-Šuf'a, trad. Guay. — 39—40 el-'Amal el-fāsī, Divorce de la femme contre le mari absent, trad. Muhl.

D 42—5 Erbrecht des Beschützers am Nachlaß seines Schützlings (Tribunal coutumier d'Azrou 1. VI. 26). — 46 Ansprüche des amzaid, Adoptierten (Tribunal coutumier d'Azrou 16. XII. 24). — 47—50 Der Verzicht der Großmutter auf ihr Erbrecht zugunsten ihres Enkels ist eine unwiderrufliche Schenkung (Appellhof des Šar' 26. VIII. 34). — 50—4 Unzulässigkeit des Übertritts eines Juden zum Islam, Berechtigung seiner Frau zur Scheidung (Haut Tribunal Rabbinique 7. VIII. 33). — 54—61 Anerkennung des Volksglaubens vom Raqd el-ǧanīn (Tribunal coutumier des Ait Harkat de Guelmous 3. VI. 35). — 61—2 Formelle Unzuständigkeit (Haut Tribunal Chérifien 5. III. 35). — 63—6 Šahādat es-samā' in Fragen der Aḥbās el-mu'aqqibah (Appellhof des Šar' 15. IX. 33). — 66—9 Zuständigkeit der erstinstanzlichen französischen Zivilgerichte für Fragen des Personalstatuts und der Vormundschaft algerischer Minderjähriger in Marokko (Appellhof von Rabat 13. VIII. 35). — 69—71 Schadenersatzanspruch des Ehemanns gegen den Geliebten seiner ehebrecherischen Frau (Tribunal coutumier d'appel d'Azrou 10. III. 36). — 72—3 Die zwischen dem Aussteller eines Wechsels und dem Bezogenen nach dem Endossement vorgenommene Transaktion wirkt nicht gegen den Endossatar (Haut Tribunal Chérifien 23. III. 32). — 73—6 Der in Rabat wohnende Kläger, der einer Ladung vor den Qāḍī in Casablanca dreimal nicht Folge leistet, gilt als auf seinen Anspruch verzichtend (Qāḍī Casablanca 24. IV. 35).

E 16—7 Ehevertrag eines Fremden mit der Tochter des Adoptanten. — 17—8 Ehevertrag eines Fremden mit der Base einer Frau, die Chef eines Herdfeuers ist. — 18—9 Šahādat 'adam el-muḥālaṭah. — 19—20 Jüdischer Qirāḍ-Vertrag.

F 11—9 Ph. Grimaldi, Les Averroes (Ibn Rušd). — 19—22 Mohammed bel-Ḥusain el-'Irāqī, Abū 'Ali el-Ḥasan ben Raḥḥāl: Sa vie, ses œuvres, trad. Rey.

G 21—30 Urteile über die Revue Marocaine. — 31—2 *Roussier-Théaux, La Possession en droit musulman (P. Zeys). — 32—3 *O. Pesle, Le Mariage chez les Malékites de l'Afrique du Nord (C. Perreau). — 34—7 *Paul Decroux, Essai sur la nationalité marocaine 1935 (Al. Menard). — 37—41 *Kadouch Lucien, Divorce juif et Tribunaux civils français (Jules Griguer). — 41—2 *Abdelḥamīd Benachenhou, Exposé de l'Organisation du Gouvernement marocain (Paul Zeys).

H 1—7 Befugnisse der Pāša's & Qā'id's der spanischen Zone betr. Verhängung von Geldstrafen: Anordnung des Wazīr von Tetuan v. 1. I. 35 und Ausführungsverordnung dazu seitens des Delegado de los asuntos indigenas v. 6. VI. 35. — 7—8 Dahir des Ḥalifa Mūlāi el-Ḥasan bel-Mahdī in Tetuan v. 15. XII. 34 betr. Verwaltung der Amlāk el-ǧuyyāb. — *Anhang* 1—16 Annuaire judiciaire marocain (Oberste Gerichte; Rabbinatsgerichte; Pāša's & Qā'id's; Qāḍī's).

Revue Tunisienne 7 1936:

26 155—77 G. G. Lapeyre, Thibari (Geschichte des Ortes, Ergebnisse einer Grabung in der Basilika und Kapelle). — 179—85 J. Farrugia de Candia, Monnaies aghlabites du Musée du Bardo. Premier Supplément (zu 1935, S. 271ff.). — 187—221 Ch. Monchicourt, Études Kairouanaises, VI. Les Hafsides en exil de 1574 à 1581 (Forts. von V, 33ff.: die Ḥafṣiden, die seit der ersten Einnahme von Tunis durch die Türken 1569 in Sizilien lebten). — 223—54 M. S. Mzali et J. Pignon, Documents sur Kheredine (Forts. von VI, 289ff.: réglementation des rapports de la Tunisie avec la Sublime Porte). — 256—95 P. Marty, Les chants lyriques populaires du sud tunisien. I Dans les monts des Matmata (Forts. von S. 93ff.). — 298—302 P. Grandchamp, Un document nouveau sur Saint-Vincent de Paul et l'abjuration du 29 juin 1607 à Saint-Pierre d'Avignon. — 303—15 Bulletin critique.

27—28 319—31 F. Icara, Sceaux et plombs marqués trouvés à Carthage. — 333—72 J. Farrugia de Candia, Monnaies fatimites du Musée du Bardo (unter den zahlreichen Seltenheiten sei hervorgehoben ein Dinar des Dā'ī Abū 'Abdallāh vom J. 297, einer des Gegners der Fāṭimiden Abū Jazīd vom J. 333, einer von Tripolis vom J. 415 mit dem Namen al-Ḥākims, der doch 411 verschwand — drusische Tendenz? —). — 373—423 D. Métral, Gravures pariétales d'une habitation troglodyte du Djebel Segdel (die hier — 150 km von der See — besonders auffallenden Schiffe verweisen durch ihre Form am ehesten auf das 13. Jh., eine Zeit, in der die sicher berberischen Verfertiger der Ritzungen leicht Gelegenheit haben konnten, Kriegsschiffe zu sehen — Kämpfe der Benū Ghāniya und des Qaraqusch). — 425—50 Ch. Manchicourt, Études Kairouanaises. VII L'essai de restauration hafside 1581—1592 (Forts. von S. 187ff.: der Versuch einer Wiederaufrichtung der Ḥafṣidenherrschaft durch M. Hamet — ? — scheitert schon an der mangelnden Unterstützung durch Spanien; die Genealogie der letzten Ḥafṣiden). — 451—65 M. Bousige, Deux ponts voisins de Radès. — 467—73 A. Espina, Un mameluk tunisien d'origine française. Le colonel Selim Corso, alias Joseph Marini (im 19. Jh.). — 475 P. Grandchamp, Arbre généalogique de la famille hassinite 1705—1936 (mit einer großen Tabelle). — 477—84 Bulletin critique.

1937:

1 (= N. S. 29) 1—60 J. Despois, Les Iles Kerkena et leurs Bancs. Etude géographique (mit 20 Abb. u. 3 Karten: 1. Le Relief sous-marin et le relief des îles: an der Ausbildung der submarinen „oueds" hat Ebbe und Flut einen wesentlichen Anteil; 2. L'économie agricole: trotz der ungünstigen Bedingungen von Boden und Klima ist alles brauchbare Land in — freilich extensiver — Bewirtschaftung; die Hauptrolle spielt trotz schlechter Qualität der — übrigens junge — Anbau von Palmen; 3. La vie maritime: wesentlicher Erwerbszweig ist in neuerer Zeit die Fischerei — eigentümliche Formen —, daneben Schiffahrt und etwas Schiffsbau; 4. L'habitat et la population: seit etwa 300 Jahren scheint neue Besiedlung stattgefunden zu haben — die Art der Siedlung hat stark gewechselt — und zwar von verschiedenen Stellen des Festlandes aus; daher stark gemischte Bevölkerung mit Gewohnheiten der Festlandsbewohner; Übervölkerung, neuerdings Neigung zur Auswanderung). — 61—88 A. Gateau, Ibn 'Abd al-Hakam et les sources arabes relatives à la conquête de l'Afrique du Nord et de l'Espagne (Forts. von 1936, S. 57—83 („en ré-

sumé, la tradition égyptienne, complétée par une tradition sicilienne que nous ne pouvons préciser, semblent être les deux sources essentielles, pour l'histoire de ces premières expéditions dans la Méditerranée occidentale. Malgré bien des incertitudes, Ibn 'Abd al-Ḥakam et Ibn al-Aṯīr se complètent heureusement, non sans d'étroits rapports"). — 89—136 J. Farrugia de Candia, Monnaies fatimites du Musée du Bardo (mit 2 Taf.; Forts. von 1936, S. 333). — 138—77 P. Marty, Les chants lyriques populaires du Sud-tunisien. 2ème partie: Sur la frontière tripolitaine: Tataouine, Dehibat (Forts. von 1936, S. 93ff., 256ff.). — 179—84 Bulletin critique.

R. H.

The Round Table

105 1—22 Danger Signals for the Commonwealth (streift auch den Abessinienkonflikt und die Lage in Fernost). — 23—38 The Army in Imperial Defence (behandelt u. a. auch die Organisation der englischen Kolonialarmee — Cardwell-System —). — 79—94 Palestine: The Commission's Task (Die palästinensischen Unruhen und das palästinensische, insbesondere auch Mandatsproblem). — 95—109 From Agadir to Nuremberg (Der 'Panther-Sprung' und das deutsche Kolonial- und Expansionsproblem). — 110—25 The Egyptian Treaty and after (Entwicklung und Bedeutung des neuen Ägyptenstatus). — 137—49 India makes up its mind (Die indische Auswanderung; der neue Indienstatus). — 194—211 Australia (behandelt u. a. auch das Verhältnis Australien-Japan).

1937:

106 263—66 Power Politics and the Imperial Conference: II. Manchuria and Abyssinia. — 295—307 Chinese Communism: The Sianfu Incident: I. The Kiangsi Soviet. II. The March to the North-West. III. The Sianfu Incident. (Der chinesische Kommunismus als Bauernbewegung spezifisch chinesischer Art.) — 375—7 The Empire and the Crisis: V. India. (Die englische Königskrise vom Dezember 1936.) — 378—87 Parties and Politics in India: I. The Provincial Elections. II. Congress Dissensions. III. Liberals and Realities. IV. Population and Food Supplies. — 440—51 South Africa: I. The Political Situation. II. The Governor-Generalship. III. South-West Africa. IV. The Crown and the Bechuanaland Protectorate.

107 556—65 The Dominions and Imperial Defence: II. South Africa and Defence. — 612—27 Constitutional Crisis in India: I. The Results of the Elections. II. The Congress Resolution. III. The Congress and the Governors. IV. Lord Lothian's Contribution. V. The Future.

108 725—39 Smoke and Fire in the Far East: I. The Spark. II. Fuel, Damp and Dry. III. Japanese Tinder Box. IV. Risks and Responsabilities. V. The Future. (Der japanisch-chinesische Konflikt.) — 740—54 The Palestine Report and After: I. The Commission's Proposals. II. The Fruits of Nationalism. III. A Surgical Operation. IV. Building for the Future. (Der Plan einer Aufteilung Palestinas in je einen jüdischen und arabischen Staat.) — 809—19 An Indian Milestone: I. The End of the Crisis. II. The Viceroy's Intervention. III. Reasons for the Change. IV. The Congress in Office. V. The Masses and the minorities. — 850—5 Australia: II. The Ex-German Colonies. — 857—71 South Africa: I. Race Relations and the Protectorates. II. South-West-Africa. III. The Imperial Conference.

109 5—8 Power and Opinion in World Affairs: III. Sanctions and Counter-Sanctions in the Far East. — 19—30 The Mind of Japan: I. Cant and Conformity. II. The Stabilisation of Eastern Asia. III. A Clash of Nationalisms. IV. Problems of the Future. (Die geistigen Grundlagen des japanisch-chinesischen Konflikts.) — 31—43 Palestine and the Arab World: I. After the Report. II. Economics and Strategy. III. Greater Arabia and the Western Powers. — 110—25 Turkey, a Key State: I. Aftermath of War. II. Great Britain and Turkey. III. The Montreux Conference. IV. Turkey, Italy and the Balkans. V. The Near East. — 135—47 A New Phase in India: I. The Provincial Scene. II. Congress Ministries at Work. III. A Hopeful Outlook. IV. Prospects of Federation. V. An Irresponsible Assembly. — 184—90 South Africa: I. The Union, Africa and the Colonial Problem.

1938:

110 230—45 Japan's Challenge to the West: I. Japan's Two Voices. II. Great Britain's Stake in China. III. The Pacific Equilibrium. IV. Japan Looks South. V. The Heart of the Danger. — 279—96 Nationalism in North Africa: I. A Fateful Seven Years. II. Nationalism in Tunisia. III. Algerian Nationalism. IV. The Moroccan Crisis. V. Nationalism and Unity. — 343—54 New Trends in India: I. A Changed Outlook. II. Peasant Unrest. III. Provincial Progress. IV. Liberalism and Extremism. V. India's Outlook on the World.

H.-A. Fischer.

Rules and Reports of the Indian Research Institute. Publ. by S. C. Seal. Calcutta: The Indian Research Institute. August 1936:

1—5 Address of the Hon'ble Justice Sir Manmatha Nath Mukerji Kt., M. A., B. L., the President of the Indian Research Institute on the Occasion of the First General Meeting, held on the 9th April, 1936. — 1—2 Members of the Executive Committee (1936—8). — 3 Patrons (mit Bildern auf 9 Taf.). — 4 Honorary Fellows. — 5—6 Memorandum of Association. — 7—14 Rules and Regulations. — 1—27 Reports: 1—2 Origin of the Indian Research Institute. — 2—3 The Inaugural Meeting. — 5—13 The Indian Research Institute, its Aims, Scheme of Work, Present Activities, Abstract of Proceedings of the Meetings. — 14—7 Books presented to the Indian Research Institute. — 18—20 List of Dailies and Periodicals received regularly by the Institute. — 21—7 Names and Addresses of Life Members and Life Subscribers. List of Members and their Addresses. — Statement of Accounts The Indian Research Institute.

E. W.

Schriften der Albertus-Universität, hrsg. vom Königsberger Universitätsbund. Geisteswissenschaftl. Reihe 14 1938:

236—51 G. Deeters, Die Sprachwissenschaft in der Sowjetunion (enthält vor allem eine Kennzeichnung der japhetitischen Theorie N. J. Marr's).

R. H.

Studia et Documenta Historiae et Juris 1937:

487—98 E. Seidl, Juristische Papyruskunde. 4. Bericht (Neuerscheinungen bis Mai 1937).

1938:

278—89 E. Seidl, dass. 5. Bericht (bis September 1937).

R. H.

Symbolae Osloenses 17 1937:

49—53 O. Neugebauer, Zum Astronomischen Papyrus-Fragment Pap. Osl. 73.

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs Verlag, Leipzig C 1, Scherlstr. 2. — Druck von August Pries, GmbH. in Leipzig. Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Richard Hartmann, Berlin.